

Lehre und Wehre.

Jahrgang 34.

Januar 1888.

No. 1.

V o r w o r t.

Bei der im November vorigen Jahres abgehaltenen hannoverschen Landes-synode lenkte ein Glied derselben, der Rittergutsbesitzer v. Klendke, die Aufmerksamkeit der Synode auf die Lehrabweichung, welche sich Professor Ritschl, Docent an der Landesuniversität Göttingen, zu Schulden kommen lasse. Prof. Ritschl leugne die Lehre von der Erbsünde, von der Versöhnung und die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl. Zur Erhärtung seiner Beschuldigung verlas v. Klendke die bezüglichen Stellen aus Ritschl's Lehrbuch „Unterricht in der christlichen Religion“ und forderte die Synode auf, gegen solche und ähnliche Lehren Stellung zu nehmen. Dies hat Prof. Ritschl als ganz ungehörig bezeichnet. In einem vor seinem Göttinger Auditorium gehaltenen Vortrage wies er — nach einem Bericht der Göttinger „Freien Presse“ — v. Klendke's Urtheil und Forderung als eine „bodenlose Anmaßung“ zurück, und zwar als eine „bodenlose Anmaßung“ deshalb, weil ein „Laie“, „eine berufsmäßig mit der Wissenschaft nicht befakte Persönlichkeit“ (wie v. Klendke) „über die langjährige Geistesarbeit eines Gelehrten abzusprechen sich befugt halte. Den Rekerrichter zu spielen, dazu gehöre allerdings keine wissenschaftliche Qualifikation“.

Wenn in der „lutherischen“ Landeskirche von Hannover der Geist Luthers auch nur noch einigermaßen lebendig wäre, so müßte ob dieses Gebahrens des Prof. Ritschl ein Sturm der Entrüstung durch die Kirche gehen. Man bedenke: Jemand, der ein Lehrer der Christen sein will, will nicht dem Urtheil der Christen in Bezug auf die Richtigkeit seiner Lehre unterworfen sein. Das ist papistischer Greuel in der ausgeprägtesten Gestalt innerhalb einer lutherisch sich nennenden Kirche. Das ist ein Streich in das Angesicht der Kirche Christi. Da ist Alles umgestoßen, was Luther aus Gottes Wort über Christenrechte wider die Tyrannei des Papstthums gelehrt hat. Wir wiederholen es: wäre der Glaube der Kirche der Reformation auch nur noch eine kleine Macht innerhalb der hannoverschen Lan-

deskirche, so müßte die Aeußerung Ritschl's einen allgemeinen Protest hervorrufen, und die Gemeinde, welcher Prof. Ritschl als Glied angehört, müßte diesen „Lehrer der Kirche“ nach vergeblich angewandter Bestrafung aus der christlichen Kirche hinausthun. Denn sicherlich ist kein Fünklein geistlichen Lebens mehr in einem sogenannten Lehrer der Kirche, der dabei beharrt, daß er nicht die „Laien“ zu Richtern über seine Lehre leiden wolle.

Wer anders als die Christen oder die Hörer sollen urtheilen, wenn die Rechtgläubigkeit der Lehrer der Kirche in Frage kommt? Die Lehrer selbst können doch nicht in ihrer eigenen Sache Richter sein; sie sind in diesem Handel die Angeklagten. Die Ungläubigen, die Juden und Türken wird man doch nicht zu Richtern einsetzen wollen. So bleiben nur die sogenannten Laien oder die Christen als Richter übrig. Und diesen, und zwar diesen allein, gibt Gottes Wort das Richteramt. Hören wir Luther. Er schreibt in seiner Schrift „Grund und Ursach aus der Schrift, daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen“: „Alle Warnung, die St. Paulus thut Röm. 16, 17. 18. 1 Cor. 10, 15. Gal. 3. 4. 5. Col 2, 8. und allenthalben, item aller Propheten Sprüche, da sie lehren, Menschenlehre zu meiden, die thun nichts Anderes, denn daß sie das Recht und Macht, alle Lehre zu urtheilen, von den Lehrern nehmen und mit ernstlichem Gebot bei der Seelen Verlußt den Zuhörern auflegen.“¹⁾ Zu Matth. 7, 15. („Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“) bemerkt Luther:²⁾ „Siehe, hier gibt Christus nicht den Propheten und Lehrern das Urtheil, sondern den Schülern und Schafen. Denn wie könnte man sich vor den falschen Propheten hier hüten, wenn man ihre Lehre nicht sollte in Bedenken nehmen, richten und urtheilen? So kann je kein falscher Prophet sein unter den Zuhörern, sondern allein unter den Lehrern. Darum sollen und müssen alle Lehrer dem Urtheil der Zuhörer unterworfen sein mit ihrer Lehre.“ Ja, Luther ruft in heiligem Eifer für die göttliche Wahrheit und in der Erkenntniß, was es hier gilt, aus: „Ueber der Lehre zu erkennen und zu richten, gehöret vor alle und jede Christen, und zwar so, daß der verflucht ist, der solches Recht um ein Härlein kränket. Denn Christus selbst hat solches Recht in unüberwindlichen und vielen Sprüchen angeordnet, z. B. Matth. 7.: ‚Sehet euch für vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen.‘ Dies Wort sagt er je gewiß wider die Lehrer zum Volk und gebeut ihm, daß es ihre falsche Lehre meiden solle. Wie können sie aber dieselbe meiden, ohne sie zu erkennen, und wie erkennen, wo sie nicht Macht haben, zu urtheilen? Nun aber gibt er ihnen nicht allein Macht zu urtheilen, sondern gebeut

1) Luthers Sämmtliche Schriften. St. Louiser Ausg. X., 1542.

2) A. a. O.

es ihnen auch; daß diese einzige Stelle genug sein kann wider aller Päbste, aller Väter, aller Concilien, aller Schulen Sprüche, die das Recht zu urtheilen und zu schließen bloß den Bischöfen und Geistlichen zugesprochen, dem Volk aber, das ist, der Kirche, der Königin, es gottloser und kirchenräuberischer Weise geraubt haben.“¹⁾ Luther sagt daher endlich auch von denen, die „das Urtheil der Lehre den Schafen unverschämt nehmen und ihnen selbst zueignen durch eigenen Satz und Frevel“: „darum sie auch gewiß für Mörder und Diebe, Wölfe und abtrünnige Christen zu halten sind, als die öffentlich hie überwunden sind, daß sie Gottes Wort nicht allein verleugnen, sondern auch dawider setzen und handeln; wie sich's denn gebühret hat dem Widerchrist und seinem Reich zu thun, laut der Prophezeiung St. Pauli, 2 Theff. 2, 3. 4.“²⁾ So Luther.

Aber ist gerade auch die Species Theologen, welche sich „wissenschaftlich“ nennt, dem Urtheil aller Christen unterworfen? Prof. Ritschl gibt ausdrücklich seine Wissenschaftlichkeit als Grund an, weshalb er dem Urtheil eines „Laien“ entnommen sein will. Er findet gerade darin die „bodenlose Anmaßung“, „daß eine berufsmäßig mit der Wissenschaft nicht befakte Persönlichkeit“ über seine, des wissenschaftlichen Theologen, Rechtgläubigkeit urtheilen wolle. Nun, die Christen zu Colossä waren sicherlich auch nicht alle „berufsmäßig mit der Wissenschaft befakte Persönlichkeiten“, und doch trägt ihnen der Apostel Paulus ein Urtheil auf über die „wissenschaftlichen“ Theologen der damaligen Zeit, indem er schreibt: „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie“ (Col. 2, 8.). Zudem: Prof. Ritschl beschäftigt sich gerade auch in seiner Eigenschaft als „wissenschaftlicher Theologe“ nicht etwa mit der Botanik, sondern mit den Lehren der christlichen Kirche, also mit etwas, das alle Christen angeht, woran ihre Seligkeit hängt, und worüber zu wachen alle Christen von Christo ausdrücklichen Befehl erhalten haben. So ist er auch als wissenschaftlicher Lehrer der Controle aller Christen unterstellt.

Doch sind die Christen auch im Stande, zu urtheilen, wenn wissenschaftliche Theologen die christliche Lehre vortragen? — Christus hat sie, die Christen, zu Richtern über alle Lehrer der Kirche, also auch über die wissenschaftlichen, gesetzt, und er hat sich in der Wahl seiner Richter sicherlich nicht vergriffen. Daß sie aber ihres Richteramtes warten können, dafür hat er selbst gesorgt. Er hat es wunderbarer Weise so eingerichtet, daß die Christen auch den wissenschaftlichsten Theologen gegenüber nicht in Verlegenheit zu kommen brauchen. Er hat die ganze christliche Lehre an einen Ort gestellt, an welchen die „Wissenschaft“ gar nicht heranreicht. Der Ort heißt: göttliche Offenbarung. Und diese Offenbarung liegt

1) Wider König Heinrichen in England. XIX, 424.

2) Luthers Werke X, 1541.

in der heiligen Schrift vor, welche alle Artikel der christlichen Lehre in klaren, einfältigen, nicht bloß den Theologen, sondern allen Christen verständlichen Worten vorlegt. An diese Offenbarung ist auch der wissenschaftlichste Theologe in Bezug auf alle Erkenntniß der christlichen Lehre gebunden. Er kommt nie, auch nicht durch „langjährige Geistesarbeit“, über diese Offenbarung auch nur um eine Linie hinaus. Mit seiner „Wissenschaft“ — das Wort einmal im guten Sinn genommen — kann der „wissenschaftliche“ Theologe Fragen behandeln, die unter Umständen in den Vorhof, zur äußeren Schale der christlichen Lehre gehören. Sobald er aber die christliche Lehre selbst vorlegt, muß er aus der Erkenntnißquelle schöpfen, die ihm mit allen Christen gemeinsam ist. Sobald er das eigentliche Heiligthum des christlichen Glaubens betritt, muß er die Schuhe der Wissenschaft ausziehen und in einfältigem Glauben an die göttliche Offenbarung einherwandeln, wie jeder andere Christ auch. Er steht, was die Erkenntniß der christlichen Lehre anlangt, mit allen Christen auf völlig gleichem Boden; alle Christen sind daher in Bezug auf Alles, was er an Lehre vortragen kann, sofort au fait. Läßt aber ein wissenschaftlicher Theologe es sich beikommen, christliche Lehre, anstatt aus Gottes Wort, aus seiner Wissenschaft schöpfen zu wollen und so den Christen unverständlich zu werden, so haben diese bestimmte Weisung, wie sie sich verhalten sollen. Dann sollen sie einen solchen Theologen nicht als ein Wunder der Weisheit anstaunen, sondern des ihnen befohlenen Richteramtes warten und ihn schließlich als einen falschen Lehrer fliehen und meiden.

Aber weiß ein Theologe nicht vieles, was die meisten Christen nicht wissen, und worüber die letzteren mithin kein Urtheil haben? Ohne Zweifel! Ein Theologe hat historische, philologische, vielleicht auch philosophische Kenntnisse, die den meisten sogenannten Laien gänzlich abgehen. Aber all dieses Wissen gehört nicht in das Gebiet der christlichen Lehre selbst, sondern steht, recht verwendet, nur in einem dienenden Verhältniß zu der Lehre, die auch den einfältigen Christen durch die ihnen zugänglichen Mittel bekannt und gewiß ist. Die Kenntniß der philosophischen Systeme ist unter Umständen auch in der Kirche von großem Nutzen, aber durch diese Kenntniß kann die christliche Lehre nicht um einen einzigen Artikel bereichert, noch auch kann dadurch ein einziger Artikel der christlichen Lehre gestützt werden. Der Theologe, welcher die Geschichte der christlichen Kirche kennt, weiß, wie es den Christen und der christlichen Lehre ehemals ergangen ist; er weiß es für sich selbst und weiß es auch den Christen zu deren Belehrung zu sagen, wie die christliche Lehre im Laufe der Jahrhunderte angefochten und vertheidigt worden ist. Aber die christliche Lehre selbst kann er auf diese Weise nicht bereichern. Und was die Kenntniß der Sprachen, besonders der Grundsprachen der heiligen Schrift, anlangt, so ist diese von unermesslicher Wichtigkeit für die Kirche. Aber auch der sprachkundigste Theologe entwirft, was die von ihm den Christen vorgetragene und vorzu-

tragende Lehre betrifft, nie dem Urtheil und der Controle der Christen. Gott hat, wie schon oben bemerkt, die heilige Schrift wunderbarer Weise so eingerichtet, daß in derselben alle Artikel der christlichen Lehre in den einfältigsten, klarsten Worten ausgedrückt sind. Die heilige Schrift ist in einer genügenden Anzahl von Stellen so schlicht und einfältig, daß jede Uebersetzung, die überhaupt noch den Namen einer Uebersetzung verdient, sämtliche Artikel der christlichen Lehre wiedergeben muß, welche sich dann in dieser Uebersetzung beim Lesen und Betrachten derselben durch das Zeugniß des Heiligen Geistes, das mit dem Sinn der Schrift verbunden ist, dem Herzen und Gewissen der Christen als gewisse göttliche Wahrheit erweisen. Der der Grundsprachen kundige Theologe versteht mehr Stellen der heiligen Schrift und er versteht sie, caeteris paribus, besser, als die auf ihre Uebersetzung angewiesenen Christen, so daß er nun auch als Lehrer der letzteren auftreten kann und soll, aber mehr Lehren gewinnt er nicht, als der seine Uebersetzung treu benutzende Christ. Das ist die Folge der eben angegebenen wunderbaren Beschaffenheit der Schrift. Die Schrift ist für die Einfältigen eingerichtet. Die Albernern macht sie weise (Ps. 19, 8.), so weise, daß sie alle Lehre prüfen und, was ihren Glauben anlangt, Niemandes Knechte zu sein brauchen.

Doch noch Eins! Ist nicht die Art und Weise der Behandlung der christlichen Lehre seitens der Theologen oft eine solche, welche ihre Arbeit der Controle der Christen entzieht? Reden sie — die Theologen — nicht oft eine Sprache, die die „Laien“ entweder gar nicht, oder doch nur theilweise verstehen? Leider ist das der Fall, und namentlich bei den „wissenschaftlichen“ Theologen unserer Zeit. Aber es sollte nicht so sein. Einem Theologen, der vor die Kirche hintritt, geziemt es nicht, die Gelehrtensprache zu reden. Unter sich mögen die Theologen immerhin so reden, daß andere Leute sie nicht verstehen, wiewohl man im Hinblick auf die moderne, abstract-philosophische und in ihrem Charakter unbestimmte Theologensprache es für besser halten muß, wenn auch die Theologen unter sich sich mehr der Laiensprache befleißigten. Und das aus einem doppelten Grunde. Einmal, damit sie besser sich selbst verstehen, und sodann, damit sie besser von ihren Zunftgenossen verstanden werden. Die abstract-philosophische Sprache verdeckt dem modernen Theologen nur zu oft die Kümmerlichkeit und Unklarheit der eigenen Gedanken und gibt auch anderen „berufsmäßig mit der Wissenschaft befaßten Persönlichkeiten“ Veranlassung, ihn nicht zu verstehen. Doch davon sehen wir jetzt ab. Jedenfalls hat der Theologe, wenn er vor die Kirche hintritt und die Christen lehren will, eine den Christen verständliche Sprache zu reden. Will er das nicht, so ist das eine Beleidigung und Verachtung der Kirche, der Braut Christi; und die Kirche soll einen solchen „Theologen“ gar nicht hören. Der mag sich ein anderes Feld der Thätigkeit aussuchen, wo es weniger Schaden bringt, wenn durch hohe, unverständliche Worte Verwir-

rung angerichtet wird. Die Christen haben nach Gottes Wort ein Recht, zu verlangen, daß die, welche sie lehren wollen, dies in einer ihnen verständlichen Weise thun.

So ist denn klar: Geht auf Seiten der Theologen alles ehrlich und ordentlich zu, so sind die Christen sehr wohl im Stande, in der Lehre zu urtheilen. So ist und bleibt die Kirche, auch was das Urtheil über die Lehre anlangt, „die Königin“, wie Luther sich ausdrückt; die Theologen dagegen, auch die gelehrtesten, bleiben immer in der Stellung von Rätthen. Und wahre Theologen wollen auch nichts anderes sein. Sie begehren nicht Herren über den Glauben der Christen zu sein, sondern halten es für ihre höchste Ehre, wenn sie ihnen Gehülfen der Freude sein können.

Möge unsere Synode nie mit „Theologen“ von der Art und Gesinnung eines Ritschl heimgesucht werden, und möge dieses „Theologische Monatsblatt“ nie im Dienste solcher Theologen stehen. Da gilt es aber, mit der modernen, wissenschaftlich sich nennenden Theologie überhaupt unverworren zu bleiben. Denn diese geht von dem Grundsatz aus, daß „Theologie“ und „Kirchenlehre“ zwei ganz verschiedene Dinge seien; daß die Erkenntniß der christlichen Lehre, welche die Theologen besitzen, ganz anderer Art sei, als die Erkenntniß, welche den gewöhnlichen Christen zukomme. So ist es nur natürlich, wenn die Vertreter dieser Theologie die Christen nicht als Richter leiden wollen über das, was sie als wissenschaftliche Theologen an Lehre in der Welt verbreiten. Ritschl's Gebahren ist eine natürliche Frucht an dem Baume der modernen Theologie, wie denn auch schon andere Theologen derselben Richtung ähnlich, wie Ritschl, sich ausgesprochen haben. Wer die Frucht nicht will, der meide den Baum und die Wurzel.

F. P.

Ueber Eheschließung und Ehescheidung.

Grundsätze des amerikanischen Eherechts in ihrer Berührung mit der pastoralen Praxis.

Der selige Dr. Walther sagt in seiner Pastoraltheologie § 20: „Ehe der Prediger dazu schreitet, eine Eheschließung amtlich einzusegnen, hat er sich nicht nur zu vergewissern, ob er nach den Staatsgesetzen zu solcher Handlung competent sei, sondern sich auch mit den Gesetzen des Staates, in welchem er sich befindet, vertraut zu machen, deren Beobachtung zu einer giltigen und rechtmäßigen Eheschließung erforderlich ist, und, soweit dieselben Gottes Wort nicht entgegen sind, denselben gemäß zu verfahren.“ Diese Weisung liegt in dem Umstande begründet, daß in unserem Lande der Staat die durch einen Pastor den Gesetzen gemäß vollzogene Trauung auch insofern, als es sich dabei um eine bürgerliche Sache handelt, ein bürgerlicher Vertrag geschlossen, der Eintritt in einen bürgerlichen Stand

bewerkstelligt wird, als gültig anerkennt, wiederum aber auch je nach den Gesetzen des einzelnen Staates diese Function des Pastors als in gewissem Sinne zu den Functionen der weltlichen Obrigkeit gehörig und von ihr dem Pastor eingeräumt, gesetzlich normirt. Nun gibt es aber außer den in den Statuten der einzelnen Staaten geschriebenen Gesetzen auch eine Menge Rechtsgrundsätze über Ehe und Ehescheidung, die ganz oder fast allgemein anerkannt sind und den Entscheidungen hinsichtlich vorkommender Ehefälle mit Berücksichtigung der Statuten, so weit diese gehen, zu Grunde liegen, oder doch zu Grunde liegen sollten, und auch eine Bekanntschaft mit den wichtigsten dieser Grundsätze und eine Würdigung derselben auf Grund des göttlichen Wortes ist für den Pastor von praktischem Interesse, ja, kann in manchen Fällen von großer Wichtigkeit für ihn werden. Zugleich aber wird eine Erörterung dieses Gegenstandes uns vielfach Gelegenheit geben, schwierige Fälle, die in der Seelsorge vorkommen, zu berühren und zu beleuchten in einem Zusammenhang, der ausführlichere Auseinandersetzungen, wie sie, wenn man den Fall für sich beleuchten wollte, nöthig wären, unnöthig macht.

Sämmtliche Ehegesetze zerfallen in drei Klassen; sie betreffen nämlich entweder die Schließung der Ehe, oder den Stand der Ehe, oder die Lösung der Ehe. Für uns sind die erste und die dritte dieser Beziehungen vornehmlich von Wichtigkeit, und auf sie vornehmlich werden wir unser Augenmerk richten, indem wir, wo wesentlich dasselbe, was nach bürgerlichem Recht gilt, auch in Walthers Pastoraltheologie als nach göttlichem Recht gültig dargelegt ist, der Kürze wegen auf die betreffenden Stellen verweisen.

I. Die Eheschließung.

1. Zu einer gültigen und gesetzmäßigen Eheschließung sind folgende Stücke erforderlich:

A. in allen Fällen

- a. competente Personen; d. i. zwei Personen, eine männliche und eine weibliche, deren jede die Fähigkeit und Befugniß hat, die andere zu ehelichen;
- b. ein Contract; d. i. beide Personen müssen gegenseitig übereinkommen, fortan als Eheleute mit einander zu leben;

B. unter Umständen noch

- c. eine Celebrirung; d. i. der Contract muß unter Umständen von gewissen Formalitäten begleitet sein;
- d. eine Vollziehung; d. i. dem Contract muß unter Umständen die Uebernahme ehelicher Rechte, Pflichten und Verbindlichkeiten folgen.

Anm. 1. Zwischen der Gültigkeit und der Gesetzmäßigkeit einer Ehe ist wohl zu unterscheiden. Eine Ehe kann gültig sein, ohne ge-

geszmäßig zu sein; hingegen ist jede geszmäßige Ehe auch vor dem Staat gültig. Und wiederum kann eine Ehe vor dem Staat sowohl gültig als geszmäßig und dabei doch vor Gott und der Kirche ungültig sein. — Eine ungültige Ehe ist entweder schlechthin ungültig, null und nichtig, oder nur annullirbar. Eine schlechthin ungültige Ehe kann nie eine Ehe gewesen sein und, so lange das Hinderniß vorliegt, nie eine Ehe werden. Wenn hingegen z. B. eine Person, die zu ehelichem Umgang untüchtig ist, mit einer andern Person in die Ehe tritt, so ist diese Ehe unter Umständen annullirbar, und zwar so, daß dann die Ehe als ab initio (von Anfang an) nichtig erklärt wird; sie gilt aber als Ehe bis zur Nichtigkeitserklärung. — Eine geszwidrige Eheschließung, die aber gültig ist, liegt vor, wenn z. B. in Maryland ein Paar ohne Lizenz getraut wird; das Gesetz des Staates verbietet eine solche Eheschließung und straft die Getrauten und den, der sie getraut hat, um je \$100.00, erkennt aber die Ehe als wirkliche Ehe an. Eine Ehe endlich, die vor dem Staat gültig und geszmäßig, aber vor Gott und der Kirche ungültig ist, wird z. B. in dem Falle vorliegen, daß eine Frau, welche auf einen von Gottes Wort nicht als zur Scheidung berechtigend anerkannten Grund hin durch ein weltliches Gericht von einem früheren Ehegemahl geschieden worden ist, sich mit einem andern Manne hat ehelich zusammensprechen lassen.

Anm. 2. Eine Ehe, die an sich annullirbar ist, also auf Gesuch einer der beiden theilhaftigen Personen für nichtig erklärt werden könnte, kann in gewissen Fällen aufhören, annullirbar zu sein. Dies gilt auch nach göttlichem Recht. Wenn z. B. ein Mann in einem Zustand der Unzurechnungsfähigkeit copulirt worden ist, so kann er, nachdem er wieder zurechnungsfähig geworden ist, die Ehe als nichtig erklären lassen. Dieses Rechtes be- gibt er sich aber, und die Ehe wird und bleibt gültig, wenn er, nachdem er zurechnungsfähig geworden ist, durch Beivohnung die Ehe bestätigt, als zu Recht bestehend anerkennt, und zwar gilt in diesem Falle dann die Ehe als ab initio gültig.

Anm. 3. Umstände, welche in einem Staate eine Ehe ungesetlich machen, können sie in einem andern null und nichtig machen; so wenn die Statuten ausdrücklich sagen, daß in solchem Fall die Ehe null und nichtig (void) sein solle.

Anm. 4. Welche der oben aufgeführten vier Stücke auch nach göttlichem Recht zu einer gültigen Ehe erforderlich sind, wird unten bei der Besprechung der einzelnen Stücke Berücksichtigung finden.

a. Die Personen.

2. Zur Ehe überhaupt untüchtig sind Personen, welche entweder das Alter der Mannbarkeit noch nicht erreicht haben, oder die auch in reifem Alter zur Leistung der ehelichen Pflicht körperlich unvermögend (impotent) sind.

Anm. 1. In den meisten Staaten ist durch Statut festgesetzt, welches Alter als mannbar gelten soll; wo solche Statuten nicht bestehen, gilt die Regel des common law, wonach eine männliche Person mit vierzehn, eine weibliche mit zwölf Jahren als mannbar angesehen wird.

Anm. 2. Der Umstand, daß eine der beiden Personen das gesetzlich festgesetzte Alter der Ehetüchtigkeit noch nicht erreicht hat, macht die Ehe nur annullirbar, daß sie also gültig ist, falls sie nicht annullirt wird, und ungültig ist, falls sie nicht bestätigt wird. Eine solche Ehe wird bestätigt durch Beivohnung, nachdem beide Theile in das Alter der Ehetüchtigkeit eingetreten sind; sie wird annullirt, wenn nach eingetretener gesetzlicher Reife beider Theile ein Theil die Anerkennung oder Beivohnung verweigert. Eltern oder Vormünder des gesetzlich noch nicht ehetüchtigen Theils sind berechtigt, die Beivohnung zu untersagen und zu verhindern.

Anm. 3. Es versteht sich, daß nach Röm. 13, 1. Tit. 3, 1. 1 Petr. 2, 13. auch Christen schon um der obrigkeitlichen Verordnung willen vor dem Eintritt in das gesetzliche Alter der Reife keine Ehe eingehen sollen, und daß christliche Eltern ihren Kindern, ehe dieselben nach dem bürgerlichen Gesetz als ehetüchtig gelten, ihre Einwilligung zur Eheschließung versagen werden. Auch daß ohne physische Mannbarkeit beider Theile keine Ehe anzuerkennen ist, steht für uns außer Frage. Eine andere Frage ist jedoch, ob z. B. ein Jüngling, der vor völlig zurückgelegtem achtzehnten Lebensjahre mit Einwilligung seiner Eltern oder seines Vormundes ein Mädchen geehlicht hätte, vor Gott gebunden wäre und zum Ehebrecher würde, falls er, nachdem er achtzehn Jahre alt geworden wäre, von dem durch das Gesetz seines Staates gewährten Rechte Gebrauch machte und, anstatt die Ehe zu bestätigen, sie annulliren ließe. Wir würden einen solchen Wicht unbedenklich für einen Ehebrecher halten und einem Mädchen, das sich nachher mit ihm wollte in die Ehe begeben, die Trauung verweigern, auch, wenn sie sich anderweitig mit ihm trauen ließe, als gegen eine Ehebrecherin gegen sie procediren: sie vom Sacrament zurückweisen und, falls sie unbußfertig wäre, von der christlichen Gemeinde ausschließen lassen.

Anm. 4. Wenn eine in reifen Jahren stehende Person durch eine unheilbare Mißbildung oder Krankheit untüchtig ist, der andern, zur Ehe mit ihr verbundenen, Person die eheliche Pflicht zu leisten, so kann, falls die Untüchtigkeit zur Zeit der Eheschließung schon bestanden hat und dem klageführenden Theil unbekannt war, auf die von diesem Theil erhobene Klage und den die Thatsache feststellenden Beweis hin von dem zuständigen Gericht die Ehe für ab initio null und nichtig erklärt werden, falls nicht besondere Umstände die Abweisung des Gesuchs zur Folge haben. Es muß also ein wirklicher Defect, nicht nur eine Ungeneigtheit, sondern eine Untüchtigkeit vorliegen. Diese Untüchtigkeit muß unheilbar sein.¹⁾ Die

1) Auf gewisse nähere Bestimmungen dieses Moments wollen wir hier nicht eingehen.

Untüchtigkeit muß den ehelichen Umgang betreffen; Unfruchtbarkeit berührt die Gültigkeit der Ehe nicht. Die Untüchtigkeit muß zur Zeit der Eheschließung bestanden haben; tritt sie erst später ein, und wenn auch in Folge zu jener Zeit vorhanden gewesener Ursachen, so bleibt die Ehe unbeeinträchtigt. Eine Ehe, die auf Impotenz hin annullirbar ist, kann ihrer Natur nach nicht ratificirt werden; doch kann unter Umständen eine Verzögerung der Klage der Nichtigkeitserklärung hinderlich sein. Ueberhaupt kann die Nichtigkeitserklärung nur bei Lebzeiten beider Theile erfolgen, und bis dieselbe erfolgt ist, gilt die Ehe als bestehend. Vgl. Walther, Pastoraltheol. § 22, Anm. 5.

Anm. 5. Da mit einer wirklich impotenten Person der andere Theil nicht ein Fleisch geworden ist, die Ehe mit Recht als ab initio null und nichtig erklärt wird, so steht auch kein Hinderniß der ehelichen Verbindung des ledig erklärten ehetüchtigen Theils mit dem Bruder oder der Schwester des untüchtigen Theils im Wege; denn nach 3 Mos. 18. ist nur die Ehe mit eigenem Fleisch und Fleisches Fleisch verboten. Vgl. Walther, Pastoraltheol. § 21.

3. Zur Eheschließung untüchtig sind auch solche Personen, welche geistig unfähig sind, einen Contract einzugehen, einen wirklichen Consens, eine thatsächliche Einwilligung zu ehelichem Zusammenleben zu geben.

Anm. 1. Das Wesen der Ehe liegt nach göttlichem wie nach weltlichem Recht in dem Consens der beiden Theile. Ist also ein Theil geistig unfähig zu wissen oder zu verstehen, was in der Eheschließung vor sich geht, oder daß überhaupt eine solche vor sich geht, so kann auch keine wirkliche Einwilligung und somit auch keine Eheschließung statthaben.

Anm. 2. Das geistige Unvermögen kann ein stehendes oder ein nur zeitweiliges, ein angeborenes oder ein nach der Geburt eingetretenes sein. Wahnsinn, wirklicher Blödsinn, Berauschtigkeit bis zur Bewußtlosigkeit oder Tollheit, auch auf sonstige Weise herbeigeführte Bewußtlosigkeit und Fieberdelirium sind hier namhaft zu machen. Geringere sind bloße Schwäche des Verstandes, Excentricität und leichtere Berauschtigkeit nicht ebehinderlich. Vgl. Walther, Pastoraltheol. § 22, Anm. 5.

Anm. 3. Der Zustand geistiger Unfähigkeit beeinträchtigt die Gültigkeit der Ehe nur dann, wenn er zur Zeit und während der Eheschließung vorhanden gewesen ist. Nach der Eheschließung eingetretenes geistiges Unvermögen, Wahnsinn und dergleichen, ändert an der Gültigkeit der Ehe nichts, und wenn ein Geisteskranker in einem Zeitraum zeitweiliger Zurechnungsfähigkeit eine Ehe schließt, so ist dieselbe gültig, falls nicht ein Statut sie für ungültig erklärt. Nach göttlichem Recht hebt im letzteren Falle auch ein Statut die Gültigkeit nicht auf. Vgl. Walther, Pastoraltheol. § 26, Anm. 11.

Anm. 4. Blinde und taubstumme Personen sind vor dem Gesetz nicht Zbioten und können, falls nicht andere Hindernisse vorliegen, eine gültige Ehe schließen. Vgl. Walther, Pastoraltheol. § 22, Anm. 5.

Anm. 5. Eine Person, welche in geistig unzurechnungsfähigem Zustande in die Ehe getreten ist, kann im Falle nachher eingetretener Zurechnungsfähigkeit die Ehe bestätigen durch Anerkennung oder Beiwohnung; erfolgt hingegen die Bestätigung nicht, so ist die Ehe schlechthin null und nichtig. Die Bestätigung macht auch hier die Ehe ab initio und auf alle Zeit gültig.

Anm. 6. Hat zwischen Personen, von denen die eine geistig unfähig zu einer gültigen Eheschließung ist, während der Dauer solcher Unfähigkeit Vermischung stattgefunden, so ist dadurch der fehlende Consens nicht ersetzt, die Ehe nicht vollzogen, und es stünde nach erfolgter Nichtigkeitserklärung dem ehetüchtigen Theil nach weltlichem Recht frei, sich mit irgend einer Person zu verehelichen, mit der sie vor der nichtigen Eheschließung hätte in die Ehe treten können. Nach göttlichem Recht hingegen müssen diejenigen Verwandten des andern Theils, mit denen, wenn die erste Ehe gültig gewesen und durch den Tod gelöst worden wäre, eine zweite Ehe verboten gewesen wäre, ausgenommen werden. Vgl. Walther, Pastoraltheol. § 21, Anm. 2.

A. G.

In wiefern ist das Evangelium eine Predigt der Buße, der Vergebung der Sünden und der guten Werke?

(Auf Beschluß der Ost-Michigan-Pastoralconferenz mitgetheilt.)

(Schluß.)

Thesis IV.

„Das Evangelium illustriert und erklärt das Gesetz mit seiner Lehre“, daher kann man es die Predigt der Buße, der Vergebung der Sünden und der guten Werke nennen. Form. Conc. Sol. Decl. Art. V, p. 637, § 18.¹⁾

Luther schreibt: „Hiervon (von der wahren Buße) weiß Pabst, Theologen, Juristen, noch kein Mensch nichts, sondern ist eine Lehre vom Himmel, durch's Evangelium offenbart, und muß Kezerei heißen bei den gottlosen Heiligen.“ Art. Smalc. C. 318, § 41. Warum wissen diese alle davon nichts? Weil sie Schüler Moses sind und

1) Anmerkung der Redaction: In dieser Thesis und deren Ausführung wird der Ausdruck „Illustrirung und Erklärung des Gesetzes“ in einem weiteren Sinne gebraucht, als dies in der Concordienformel geschieht. Doch ist der Ausdruck in diesem umfassenderen Sinne auch von Chemnitz, dessen Ausführungen diesem Artikel zu Grunde liegen, gebraucht worden.

bleiben. Denn auch Mose weiß hiervon nichts. Er offenbart uns unser Sündenelend, unsere Uebertretung und Ungerechtigkeit, so viel an ihm ist, nicht zu dem Zwecke, daß wir ein Zutrauen und Liebe zu dem in Christo Jesu geoffenbarten gnädigen Gott fassen sollen, sondern um uns zu zeigen, daß wir von dem heiligen und gerechten Gott verdammt werden, um uns die Verdammniß zu predigen. Durch das Evangelium lernen wir den **rechten Brauch des Gesetzes kennen**, wie Luther sich ausdrückt: den *usus theologicus*. Ohne das Evangelium wüßte niemand, daß das Gesetz deshalb Sünde offenbart, straft und verdammt, damit sie bereut und durch den Glauben an Christum vergeben werden, daß es verdammt, damit wir durch Christum gerecht und selig werden, daß es tödtet, damit wir durch Christum lebendig werden, daß es in die Hölle hinabstößt, damit wir durch Christum in den Himmel erhoben werden, kurz: daß es sei ein Zuchtmeister auf Christum, daß es um der Sünde willen herzukommen sei, auf daß wir durch den Glauben gerecht werden. Das Gesetz trägt, so viel an ihm ist, nichts zu unserer Rechtfertigung bei. Aber das Gesetz, nach seinem *usus theologicus* aus dem Evangelium erkannt, muß der Rechtfertigung dienen.

Luther bemerkt zu Gal. 3, 19.: „So dient auch das Gesetz *per accidens* mit seinem Amte zur Rechtfertigung, nicht zwar, als ob es rechtfertige, sondern indem es zur Verheißung der Gnade hindrängt und diese angenehm und begehrenswerth macht. Deshalb schaffen wir das Gesetz auch nicht ab, sondern zeigen sein gehöriges Amt und Nutzen an, daß es nämlich ein hoch nützlicher Diener ist, der auf Christum hindrängt. Wenn dich daher das Gesetz erniedrigt, erschreckt und ganz zerschlagen hat, so daß du schon am Rande der Verzweiflung stehst, denn siehe zu, daß du das Gesetz recht zu brauchen weißt, weil sein Amt und Brauch ist, nicht allein Sünde und Zorn Gottes anzuzeigen, sondern auch auf Christum hinzutreiben. Diesen Brauch des Gesetzes zeigt allein der Heilige Geist im Evangelio, wo bezeugt wird, daß Gott den zerschlagenen Herzen nahe ist. Wenn du daher von diesem Hammer zerschlagen bist, so brauche diese Zerknirschung nicht verkehrt, daß du dich mit mehr und andern Gesetzen (*pluribus legibus*) abmühst, sondern höre Christum, der Matth. 11, 28. sagt: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.‘ Wenn dich das Gesetz so treibt, daß du, nachdem du an dir gänzlich verzagt bist (*desperatis omnibus rebus tuis*), Hilfe und Trost bei Christo suchst, dann ist es in seinem rechten Brauch, und ist durch das Evangelium dienlich zur Rechtfertigung; und dies ist der beste und vollkommenste Brauch des Gesetzes.“ Vid. D. Martini Lutheri Commentarium in epistolam S. Pauli ad Galatas. Erl. Tom. II, p. 71. 72.

Das Gesetz soll ein Zuchtmeister sein auf Christum, auf Christum **allein**. Es soll uns nicht auf andere Werklehrer und Gesetzesstreiber

hinführen, sondern einzig und allein direct auf Christum. Luther: „Das Gesetz ist kein Zuchtmeister auf einen andern Gesetzgeber, der gute Werke erfordert, sondern auf Christum, den Gerecht- und Seligmacher, daß wir durch den Glauben an ihn, nicht durch Werke gerecht werden. Aber wenn der Mensch des Gesetzes Kraft empfindet, so sieht er das nicht ein, auch glaubt er das nicht. Daher pflegt er zu sagen: Ich habe ruchlos gelebt, denn ich habe alle Gebote Gottes übertreten, und bin daher schuldig des ewigen Todes. Wenn doch Gott meinem Leben noch einige Jahre oder doch einige Monate beimesen wollte, so wollte ich gerne mein Leben bessern und darauf folgend heilig leben. Da macht der Mensch aus dem wahren Brauch des Gesetzes einen Mißbrauch und schaut nach einem andern Gesetzgeber aus, weil er Christum aus den Augen verloren hat. . . Aber der wahre Brauch des Gesetzes ist, daß ich wisse, daß ich durch das Gesetz zur Erkenntniß der Sünde gebracht und gedemüthigt werde, daß ich zu Christo komme und durch den Glauben gerecht werde. Der Glaube aber ist kein Gesetz noch Werk, sondern eine gewisse Zuversicht, die Christum ergreift, der des Gesetzes Ende ist (Röm. 10, 4.). Wie aber? Nicht daß er das alte Gesetz abschafft und ein neues brächte, oder ein Richter sei, der durch Werke zu versöhnen wäre, wie die Papisten gelehrt haben, sondern er ist des Gesetzes Ende zur Gerechtigkeit einem jeden, der da glaubt, das ist, ein jeder, der an ihn glaubt, ist gerecht, das Gesetz kann ihn nicht anklagen u. s. w. Dies ist des Gesetzes Kraft und **wahrer Brauch**. Es ist daher gut, heilig, nützlich und nothwendig, nur daß man es recht gebraucht. Es mißbrauchen daher das Gesetz erstlich die Heuchler, die demselben die Kraft der Rechtfertigung beimesen; ferner die, die verzweifeln, die nicht wissen, daß das Gesetz ein Zuchtmeister auf Christum ist, das ist, daß das Gesetz demüthige nicht zum Verderben, sondern zur Seligkeit. Denn Gott verwundet, damit er heile, er tödtet, damit er lebendig mache.“ L. c. p. 119. 120. — Diesen Brauch des Gesetzes kennt kein Papist, kein Methodist, kein Schwärmer, kein Gesetzestreiber. Das Mönchs- und Nonnenthum, das Wallfahrten, kurz, die ganze papistische selbsterdachte Werklehre, die Bußbank der Methodisten u. s. w., dies alles ist daher entstanden: Moses kam über sie mit seinem Stabe, und statt daß sie auf Christum, auf das Evangelium ihre Blicke wendeten, verloren sie Christum aus den Augen und sind so unter andere Gesetzlehrer gerathen. Bei Mose allein lernen wir diesen usus theologicus des Gesetzes nicht. Man merkt es ihm nicht ab, daß er seine Schüler aus seiner Schule hin zu Christo treiben will, daß er darum so rauh, hart, grausam und unbarmherzig ist, um uns auf Christum, den Erfüller des Gesetzes, hinzutreiben. Er offenbart uns, so viel an ihm ist, unsere Ungerechtigkeit und Verdammlichkeit nicht zu dem Zwecke, daß wir unsere Zuflucht zur Gerechtigkeit Jesu Christi nehmen, sondern damit er uns verdamme ins höllische Feuer. Und die Gerechtigkeit

Christi, die wir durch den Glauben zurechnungsweise haben, ist wohl die Gerechtigkeit, die Moses von Christo erfordert, nachdem dieser sich unter das Gesetz gethan hat, nicht aber die, die er von uns verlangt. Denn Moses will keine geschenkte, zugerechnete, fremde Gerechtigkeit von uns, sondern unsere selbsteigene, die in unserm Thun und Lassen besteht. „Thue das, thue du es, so wirst du leben.“ — Luther, citirt bei Chemnitz: „Das Gesetz erfordert einen vollkommenen Gehorsam gegen alle Gebote Gottes. Und dieses nicht darum, daß wir wähnen, wir können ihn aus eigenen Kräften leisten, sondern damit all unser Ruhm ausgeschlossen werde und wir lernen, daß wir nicht durch unsere Werke gerecht werden, daß uns daher nöthig sei eine andere, fremde Gerechtigkeit vor Gott. Dies können wir aus dem Gesetz allein nicht lernen, sondern muß aus dem Evangelio erkannt werden. Denn weil das Gesetz einen solchen Gehorsam fordert und verlangt, aber nicht ausdrücklich sagt, daß es uns unmöglich sei, denselben zu leisten, vielmehr noch eine Verheißung des Lebens hinzufügt für die, die ihn leisten, so wähnt ein heuchlerischer Geist, wenn er das Gesetz allein hat, er könne diesen Gehorsam vollbringen, weil Gott uns doch nicht in seinem Gesetze durch Gebote und Verbote täusche, wie Erasmus sagt und jener Pharisäer. Luc. 18.“

Der Mensch kommt weder aus sich selber noch durch Mose allein aus dem Gedanken heraus, daß das Gesetz dazu gegeben sei, um uns fromm und gerecht zu machen. Durch das Evangelium aber lernen wir, „daß es dazu kommen sei um der Sünde willen“. Offenbart nun aber das Evangelium, daß der Mensch durch eine ganz andere Gerechtigkeit, als die des Gesetzes, nämlich durch die Gerechtigkeit Christi, vor Gott gerecht und selig werde, dann entsteht das Murren unzufriedener Menschen: „Was soll denn das Gesetz?“ Was soll das Gesetz mit seinen Geboten und Verbotten, mit seiner herrlichen Werklehre, wenn nicht, uns fromm und gerecht zu machen? Luther bemerkt zu Gal. 3, 14.: „Wenn aber die Gnade kommt, die das Evangelium verkündigt, dann entsteht sofort dieses Murren unzufriedener Menschen, ohne welches das Evangelium nicht verkündigt werden kann.“ Worin hat dieses aber seinen Grund? Darin: die menschliche Vernunft hat von der Gerechtigkeit des Glaubens schlechterdings keine Ahnung, diese ist ihr ein tief, tief verborgenes und verdecktes Geheimniß. Auch im Gesetz finden wir durchaus keinen Hinweis auf diese Gerechtigkeit. Aber Jesus Christus, aus dem Schooß des Vaters kommend, im Schooß des Vaters sitzend, hat sie uns verkündigt im Evangelio. Das ist der gottgewollte Brauch, der usus theologicus des Gesetzes, daß es uns schuldig mache, demüthige, tödte, in die Hölle führe, auf daß wir durch Christum gerecht, erhaben, lebendig gemacht und in den Himmel versetzt werden. Und nur so lange sollen wir unter dem Gesetze sein, „bis daß der Same kommt“. Kurz: Gott hat darum alle Menschen

durch das Gesetz in seinen Zorn, Tod, Hölle und Verdammniß beschloßen, damit er den Reichthum seiner Gnade über alle ausgießen könne, und nur so lange sollen wir darunter beschloßen bleiben, „bis daß der Same kommt.“ So lange aber der Mensch noch unter dem Gesetze ist, weiß er von diesem usus theologicus legis nichts. Er sieht das Gesetz fleischlich an und erkennt nicht dessen geistlichen Sinn, sein heilsamer Zweck und Brauch bleibt ihm verborgen, bis in Christo der Schleier, der über dem Gesetze ist, gelüftet wird. 2 Cor. 3. Erst durch das Evangelium lernt er eigentlich, „daß er des Ruhmes mangle, den er an Gott haben sollte“. Unser Ruhm, schreibt St. Paulus Röm. 3., ist aus (ist ausgeschlossen), nicht durch das Gesetz der Werke (das ist Moses mit seinem Gesetz), sondern durch das Gesetz des Glaubens (das ist das Evangelium von Christo und Christi Gerechtigkeit). Wenn wir aber durch das Evangelium erleuchtete Augen haben, so sehen wir dieses alles auch im Gesetz. Luther: „Es drängt auch, wenn es in seinem rechten Brauch ist, mit seinen Schrecken das Gewissen, daß es dürstet und verlangt nach der Verheißung Gottes, und Christum anschaut. Aber hierzu bedarf es der Einwirkung des Heiligen Geistes.“ L. c. p. 143. Man darf sich also das Evangelium nicht bloß als eine Freistatt für die armen Sünder denken, die offen steht für solche, die durch Mosen hineingetrieben werden, nein, der Heilige Geist tritt im Evangelium an den unter dem Gesetz arbeitenden Sünder heran und befreit ihn durch das Evangelium vom Fluch des Gesetzes, er reißt ihn durch das Evangelium aus der Gesetzesarbeit heraus. Da bedarf es einer kräftigen Wirkung des Heiligen Geistes durch das Evangelium, daß der Sünder dem Evangelio glaube.

Zu der Lehre des Gesetzes von den guten Werken fügt das Evangelium insofern eine Erklärung hinzu, als es erst durch das Evangelium bei den Menschen zu guten Werken kommt. Vom Gesetze heißt es 5 Mos. 29, 4.: „Der Herr hat euch bis auf diesen heutigen Tag noch nicht gegeben ein Herz, das verständig wäre, Augen, die da sähen, und Ohren, die da hörten.“ Von der Predigt des neuen Testaments aber sagt der Prophet, daß dadurch das Gesetz Gottes in unser Herz gegeben und in unsern Sinn geschrieben wird. Jer. 31, 33. Chemnitz erklärt diese Stelle in seinem „Examen“ ausführlich. Das hier einschlagende Citat lautet: „Das alte Testament ist die Lehre der Gebote, die außerhalb des Menschen geschrieben ist; durch diese werden wir von außen her gelehrt, unter Bezeugung unsers Gewissens (denn des Gesetzes Werk ist beschrieben in den Herzen), daß und welchen Gehorsam Gott von uns erfordere; auch verdammt sie die, die dieser Norm nicht entsprechen, aber die Kraft, das zu leisten, was sie erfordert, theilt sie nicht mit. . . Das nennt Augustinus das alte Testament, wobei das Herz nicht erneuert wird; und obgleich da das Werk des Gesetzes, was das Wissen anbelangt, in den Herzen beschrieben ist, so wird es dennoch das

Gesetz genannt, welches außerhalb des Menschen geschrieben ist, nicht in die Herzen, sintemal die Herzen nicht erneuert werden zum wahren innern Gehorsam. Das neue Testament aber ist die Verheißung der Gnade um des Sohnes, des Mittlers, willen. Und mit dieser ist verbunden die Verheißung und Mittheilung des Heiligen Geistes, der die Lehre, die außerhalb (des Menschen) im gepredigten oder geschriebenen Worte erschallt [dies ist gegen die Enthusiasten gerichtet], durch seine Wirksamkeit und Thätigkeit in die Herzen schreiben soll, das ist, er soll den Verstand erleuchten, den Willen und das Herz wiedergebären, auf daß wir die Verheißung vom Messias im wahren Glauben von Herzen ergreifen können. Die aber an seinen Namen glauben, denen gibt er die Macht, Gottes Kinder zu werden. Joh. 1. Und das ist es, was Jeremias sagt, daß der Heilige Geist die Lehre des Evangeliums in die Herzen der Gläubigen schreibe, damit erfüllet wird, wenn er spricht: Ich selbst werde ihr Gott sein und sie selbst sollen mein Volk sein. Darnach schreibt der Heilige Geist auch die Lehre des Gesetzes in die Herzen der Wiedergeborenen, daß das Herz nach dem inwendigen Menschen am Gesetz Gottes Gefallen hat, Röm. 7., und sie aus dem Herzen gehorsam zu sein anfangen, Röm. 6." So kommt also auch Moses mit seiner Werklehre, mit seinem Gesetz der Werke, erst durch das Evangelium, durch das Gesetz des Glaubens zu seinem Recht. Freilich, das muß festgehalten werden: gute Werke lehren, zeigen und vorschreiben, ist Sache Moses und des Gesetzes, nicht aber des Evangeliums. Das Gesetz erfordert auch unter Androhung zeitlicher und ewiger Strafen und mit Verheißung zeitlichen und ewigen Wohlergehens herrliche, große, gottgefällige Werke. Doch bringen die, die unter dem Gesetz leben, in alle Ewigkeit kein einziges gutes Werk zu Stande. Aus dem Fleisch will eben nicht heraus der Geist, den das Gesetz erfordert, weil eben im Fleisch kein Geist ist. Auch theilt das Gesetz den Geist nicht mit. Es gibt nicht die Kraft, die da sein muß, wo gute Werke sind. Die Werke, die das Gesetz aus dem Menschen herauszwingt, sind eben erzwungene Werke, die das Gesetz selber wieder verdammen muß und verdammt. Das Evangelium, das Reichsgesetz des neuen Bundes, sagt kein Wort von guten Werken, keine Sylbe von unserm Thun und Lassen. Die das behaupten, machen Christum, den Verkündiger dieses Gesetzes, zu einem Sündendiener. Gal. 2, 17. Denn alles, was uns Gutes und Böses offenbart, damit wir es thun und lassen, steht wegen des gänzlichen Verderbens der menschlichen Natur im Dienste der Sünde, kann aus uns nur Sünde hervorbringen. Wer daher das Gesetz predigt, um damit die Leute fromm zu machen, der ist ein Sündendiener und weiß nicht, wozu das Gesetz da ist. Das Evangelium allein gibt den Geist, der die Herzen erweckt und neugebiert. Es theilt die Kraft und Lust zu guten Werken mit. Und die Werke, die aus diesem Geist heraus geschehen, sind wahrhaft gute, gottgefällige Werke. Was also das Gesetz mit

seinen Verheißungen, mit seinem Drohen, Schelten, Fluchen und Verdammen in alle Ewigkeit nicht zu Stande bringt, das bringt das Evangelium zu Stande, ohne ein Wort davon zu sagen. „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.“ Ps. 119, 32. Wenn ich Gnade empfangen, Gnade schmecke und empfinde, dann gehe ich auf den Wegen deines Gesetzes.

Durch das Evangelium kommen denn auch die Verheißungen des Gesetzes von der Belohnung der guten Werke den Wiedergeborenen zu gute. Das Gesetz stellt herrliche Belohnungen in Aussicht, aber nur unter der Bedingung einer vollkommenen Gesetzeserfüllung. Diese Bedingung können wir aber nie erfüllen. Somit käme uns nach dem Gesetz auch nie eine Belohnung zu. Das Evangelium aber lehrt uns nicht allein, wie wir vor Gott angenehm und gerecht werden, sondern auch, wie nun der angefangene unvollkommene neue Gehorsam des Gesetzes Gott gefällig ist. Form. Conc. S. 644 §§ 22. 23.: „Wie aber und warum die guten Werk der Gläubigen, ob sie gleich in diesem Leben von wegen der Sünde im Fleisch unvollkommen und unrein sein, dennoch Gott angenehm und wohlgefällig sind, solches lehret nicht das Gesetz, welches einen ganz vollkommenen, reinen Gehorsam, wo er Gott gefallen soll, erfordert. Sondern das Evangelium lehret, daß unsere geistliche Opfer Gott angenehm sein durch den Glauben um Christus willen, 1 Petr. 2. Ebr. 11. Solchergegestalt sind die Christen nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnaden, weil die Person von dem Fluch und Verdamniß des Gesetzes durch den Glauben an Christum gefreiet, und weil ihre gute Werk, ob sie gleich noch unvollkommen und unrein, durch Christum Gott angenehm sein, weil sie auch nicht aus Zwang des Gesetzes, sondern aus Verneuerung des Heiligen Geistes von Herzen, willig und ungezwungen thun, was Gott gefällig ist, so viel sie nach dem innerlichen Menschen neu geboren sein.“

Wir machen bei Christen einen Unterschied zwischen Todsünden und vergeblichen Sünden, das ist, zwischen Sünden, neben welchen das neue Leben und die Kindschaft Gottes noch bestehen kann, und Sünden, die das geistliche Leben ertödteten und aus der Gnade stürzen. Haben wir diese tröstliche Unterscheidung bei Mose gelernt? Nein. Die Scholastiker gingen betreffs dieser Sache bei Mose in die Schule und sind insolgedessen auf die greulichsten Irrwege gerathen. Moses weiß von keinen vergeblichen, nicht verdammlichen Sünden, auch nicht an den Christen. Er verdammt rein und rundweg alles, was Sünde ist und heißt. Bei ihm heißt es: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig.“ Jac. 2, 10. Moses ruft auch den Christen zu: „Verflucht ist, wer nicht hält alle Worte dieses Gesetzes, daß er darnach thue.“ Deuter. 27, 26. Das Gesetz des Glaubens allein lehrt den Unterschied zwischen verdammlichen und nicht verdammlichen Sünden an den Christen.

Es ist auch dies eine Erklärung, die das Gesetz des Glaubens dem Gesetz der Werke hinzufügt, daß nicht allein öffentliche, grobe Sünden und Laster, die augenscheinlich und direct gegen das Gesetz verstoßen und an sich schon den Stempel der Gesetzesübertretung aufweisen, vor Gott sündlich und verdamulich sind, sondern auch das ehrbare Leben und Wesen, die gleißenden Tugenden und guten Werke der Unwiedergeborenen. Ebr. 11, 6.: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen.“ Röm. 14, 23.: „Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde.“

Weil das Gesetz im ersten Gebot allen und jeden Unglauben gegen Gott verdammt, so lernen wir mit Beihilfe des Evangeliums — ex antithesi —, daß auch die Species des Unglaubens im ersten Gebot mit verboten ist, der die in Christo Jesu erschienene Gnade Gottes nicht annimmt. — Einige haben dafür gehalten, die eigentlich verdamliche Sünde, nämlich der Unglaube, die Verachtung und Nichtannahme der Gnade Gottes, werde im Gesetz Moses gar nicht verdammt, sondern nur im Evangelio. Form. Conc. p. 633, § 2; 637, 19. Das ist ein Irrthum. —

Das Gesetz verdammt alle Sünden. Das Evangelium, das Wort vom Glauben, erklärt ex antithesi speciell den Unglauben, welcher die in Christo Jesu erschienene Gnade Gottes verwirft und nicht an den Sohn Gottes glaubt, für die allergrößte und Hauptsünde, die auch alle andern Sünden behält und auch das allerehrbarste Leben, welches ohne Glauben an Christum geführt wird, zu einem Leben der Sünde vor Gott macht. Joh. 3, 36.; Marc. 16, 16. Es ist offenbar, das Gesetz predigt nicht von der Verheißung der Gnade Gottes oder von den Wohlthaten Christi. Das ist Inhalt der Predigt des Evangeliums allein. Paulus schreibt ausdrücklich Gal. 3, 12.: „Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens“ — *ὁ δὲ νόμος οὐκ ἐκ πίστεως* — das ist: die Verheißung des Gesetzes wird nicht durch den Glauben, durch Hinnehmen und Sich-schenken-lassen, sondern durch Thun und Lassen erworben, „sondern der Mensch, der es thut, wird dadurch leben“. Das Gesetz an sich weiß nichts von dem Glauben an den Sohn Gottes zur Gerechtigkeit. Dieser Glaube ist offenbart im Evangelio allein. Das Gesetz stellt freilich Gott auch als einen gnädigen Gott dar, aber nicht wie das Evangelium uns Gott gnädig darstellt ohne unser Thun und Werk, in Christo Jesu, sondern wenn wir dem Gesetz einen vollkommenen Gehorsam leisten. Weil sich nun aber Gott im Evangelio als gnädig und barmherzig offenbart hat, der uns um Christi willen alle Sünden vergeben, durch den Glauben gerecht und selig machen will, und ernstlich will, daß wir dieses glauben, daß „wir diesen hören sollen“, Matth. 17, 5., und uns darauf verlassen sollen, so macht sich allerdings der, der dieses nicht glaubt, der Uebertretung des ersten Gebotes schuldig, indem er ja Gott in dessen Wort nicht glaubt, Gott nicht glauben aber im ersten Gebot verdammt ist. Joh. 6, 40. Aber wie gesagt: ohne

Evangelium wüßten wir von dieser Species des Unglaubens nicht, die das Gesetz verdammt. Luther bemerkt zu Gen. 22.: „Weil das Gesetz im Allgemeinen prediget, man solle den Worten Gottes glauben, und nicht glauben sei Sünde, so wird der Unglaube, der nichts von Christo wissen will, auch auf das erste Gebot zurück geführt.“ Form. Conc. p. 635, § 11—14.

G. L., jun.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Merkwürdige Dinge berichtet die „Kirketidende“ von einer Versammlung, welche von Vertretern mehrerer norwegischen Kirchenkörper dem Vorgang früherer Jahre nach im October v. J. zu Willmar in Minnesota gehalten worden ist. Anwesend waren von der norwegischen Synode 33 Pastoren und 31 Delegaten, von der Conferenz 28 Pastoren und 31 Delegaten, von der Augustanasynode 4 Pastoren und 3 Delegaten, von Hauges Synode 1 Pastor, außer Synodalverbindung 6 Pastoren und 6 Delegaten. Von alten Bekannten, die an den Verhandlungen theilnahmen, nennen wir die Pastoren Koren, Preuß, Frich, Torgerson, Stub, Muu, die Professoren Larsen, Stub und Schmidt. Hauptgegenstand der Besprechungen war die Lehre von der Rechtfertigung, über welche Pastor Koren referiren sollte. Derselbe hatte vorgeschlagen, daß man den Verhandlungen den 4. Artikel der Augsburgerischen Confession zu Grunde lege und nach Anleitung desselben erörtere, was die Rechtfertigung sei, welches ihr Grund sei, welches das Mittel derselben sei. Auf Vorschlag von Pastor Muu wurde jedoch beschlossen, folgende Frage und Antwort aus Pontoppidans „Erklärung“ als Grundlage zu nehmen: „Was ist die Rechtfertigung? Daß Gott aus Gnaden einem bußfertigen und gläubigen Sünder Christi Gerechtigkeit zurechnet, ihn von der Sünde und deren Strafe freispricht und ihn in Christo ansieht, als ob er nie gesündigt hätte.“ Wie bei früheren Verhandlungen über diesen Artikel wurde auch diesmal viel davon geredet, inwiefern man sage und sagen könne, schon in Christo und Christi Auferweckung sei die ganze Welt gerechtfertigt. Als es sich um den Grund der Rechtfertigung handelte, sprach Pastor Muu die aus dem Munde eines Lutheraners gar verwunderliche Meinung aus, daß außer Christi Werk eine Masse Werk und Thun von unserer Seite Grund, wenn auch nur secundärer und nicht verdienstlicher Grund, unserer Rechtfertigung sei. Er meinte, dies liege in Pontoppidans oben angeführten Worten „bußfertigen und gläubigen“ (Sünder); denn dazu, daß man bußfertig und gläubig werde, sei „ein ganz Theil Thun“ vonnöthen. Das verschärfte er später dahin, daß Pontoppidan in der besagten Antwort überhaupt nicht Christi Erlösung, sondern Buße und Glaube als Grund der Rechtfertigung angebe. Pastor Koren entgegnete, er wolle Pontoppidan in seinem Grabe die Schmach nicht anthun, daß er ihn einer solchen Kezerei beschuldigte, wie sie Muu ihm beilegte, und hob hervor, wie der Glaube hie nicht als That, sondern allein als Mittel, auch nicht als wirkendes oder mittheilendes, sondern als annehmendes Mittel in Betracht komme. Doch Pastor Muu ließ sich nicht weisen, sondern erklärte, er stimme dem nicht bei, wenn der Glaube als Mittel der Rechtfertigung genannt werde; er kenne kein solches Mittel, und Pontoppidan nenne keins. Lehre man, daß der Glaube ein Mittel der Rechtfertigung sei, so mache man Gott zu einem Jatum (einem unwiderstehlichen Geschick), welches mit Macht etwas in

den Menschen treibe. Buße und Glaube seien nicht Mittel, die Gott brauchte, sondern Bedingungen, die der Mensch erfüllen müsse, und deren Erfüllung des Menschen freiem Willen zustehe. Ob der Mensch sie aus eigener Kraft erfüllen könne, darauf wolle er sich hier nicht einlassen; aber er meinte, der Mensch solle sich damit trösten, daß er die Bedingungen erfülle, welche Gott gestellt habe, oder die Werke thue, die Gott befiehlt, z. B. bete, doch nicht als mit etwas Verdienstlichem. Obgleich man, wie die „Kirketidende“ bemerkt, meinen sollte, es müsse, wenn man solche Aussprüche in einer lutherischen Versammlung höre, unnötig sein, sie zu widerlegen, so geschah dies doch von Pastor Koren mit Verweisung auf Röm. 5, 1. 3, 28. 30. und andere Schriftstellen, sowie auf den 4. Artikel der Augsburgerischen Confession. Dennoch sprach sich auch am folgenden Tage ein Pastor Rildahl und Pastor Wold dahin aus, daß der Glaube nicht Mittel sei, sondern eine Bedingung, deren Erfüllung Gott von dem Menschen verlange, und der Gegenannte bekannte sich ausdrücklich zu dem, was Pastor Muus gesagt habe. In derselben Sitzung verlas Prof. Schmidt eine lange geschriebene Rede, worin er die Calvinisten angriff und behauptete, die Lutheraner lehrten eine freie Wahl zwischen glauben und nicht-glauben. Ihm trat wieder Pastor Koren entgegen, der in dieser Sitzung das letzte Wort hatte. — Wie ein völliges Ignoriren der unlutherischen Muus'schen Auslassungen erscheint es, wenn in der Nachmittags-sitzung jenes Tages der von einer Committee eingebrachte Vorschlag angenommen wurde: „Die gemeinschaftliche Versammlung erklärt, daß sie nach den gepflogenen Verhandlungen über den Grund der Rechtfertigung in unsers Herrn Christi Versöhnung sich bewogen findet zu glauben, daß unter den hier vertretenen Synoden keine kirchentrennende Uneinigkeit in Betreff dieses Punktes bestehe.“ Bei der Abstimmung über diesen Vorschlag enthielten sich jedoch 7 des Stimmens. Später wurde noch ein Antrag von Pastor Rildahl eingebracht, welcher lautete: „Trotz der verschiedenen Ausdrücke, welche auf beiden Seiten mögen gebraucht worden sein, finden wir, daß wir darin einig sind, daß Christus vollkommen allen Forderungen des Gesetzes Genüge geleistet, aller Menschen Sünden bezahlt, Gott versöhnt hat, und daß Gerechtigkeit und der Sünden Vergebung so durch Christum erworben und für alle Menschen bereit ist. Damit aber der einzelne Sünder der Gerechtigkeit und der Vergebung der Sünden theilhaftig werden könne, muß er im Glauben Christi Verdienst ergreifen. In dem Augenblick, da der Sünder an Christum glaubt, tritt die Handlung Gottes ein, welche Rechtfertigung genannt wird, in dem Augenblick wird der Sünder gerechtfertigt. Darum finden wir, daß wir über die Versöhnung wesentlich einig sind.“ Gegen diese Erklärung waren zwar Bedenken laut geworden, nicht sowohl gegen das, was sie enthielt, als dagegen, daß sie manches nicht enthielt; man fand die Formel unvollständig und meinte, eine Zustimmung zu derselben könnte leicht mißverstanden werden. Doch waren Manche besonders eifrig dafür, daß gerade dieser Vorschlag angenommen würde, und in der letzten Sitzung, als kaum noch eine halbe Stunde übrig war, wurde die Abstimmung durchgedrückt und der Antrag mit 77 Stimmen angenommen; es fiel wieder kein Nein, aber 39 erklärten, daß sie nicht stimmten. — Ein Vorschlag, der gewonnenen Glaubenseinigkeit durch Errichtung eines gemeinsamen Lehrerseminars seitens der in der Versammlung vertretenen Synoden Folge zu geben, kam nicht zur Abstimmung. Erfolglos waren ferner die wiederholten Versuche, eine Anzahl Beschlüsse, welche die Laiendelegaten in einer Separatversammlung angenommen hatten, gegen die aber 10 derselben Protest eingereicht hatten, zur Verhandlung zu bringen. Diese Beschlüsse gingen dahin, 1. daß alle die andern norwegischen Synoden hier sammt den Antimissouriern in und außerhalb der norwegischen Synode als rechtgläubige Lutheraner anerkannt werden sollten; 2. daß man die Missouriier zur Glaubenseinigkeit mit den Andern bringen sollte; 3. daß man verzeihen sollte, was in dem Kirchenstreit wider die Liebe gesündigt worden ist; 4. daß

man ein gemeinsames Predigerseminar zu bekommen suchen sollte; 5. daß diese Studie den Gemeinden in den Jahresversammlungen vorgelegt werden sollten. — Diese Vorschläge blieben also liegen. Sinegen wurde sofort angenommen der Antrag, daß die Versammlung den Wunsch nach einer weiteren Conferenz dieser Art ausspreche und die Synoden ersuche, Vortehrungen zu einer solchen zu treffen. A. G.

Das Council und Kropp. Zwischen dem General Council und der theologischen Anstalt des Pastor Paulsen in Kropp besteht keine offizielle Verbindung. So war auch die finanzielle Unterstützung dieser Anstalt nicht vom Council als solchem in die Hand genommen, sondern blieb Sache der Liebesthätigkeit Einzelner im Council. Dabei ist Kropp bisher mangelhaft unterstützt worden. Um diesem Uebelstand abzuhelfen, hat sich in Philadelphia ein „Kropper Missions-Hilfs-Verein“ gebildet, welcher in einem kürzlich veröffentlichten „Flugblatt“ auffordert, „allüberall solche Missions Hilfsvereine in's Leben zu rufen“. Er hofft, „daß jeder deutsche Lutheraner“ (im Council), „ob Mann oder Frau, sich einem solchen Hilfsverein anschließen und mit dem geringen Betrag von 50 Cents alle drei Monate unsere deutsche Mission zu fördern suchen wird“. Nach den Mittheilungen im „Flugblatt“ läßt sich nicht leugnen, daß man im Council zur Unterstützung von Kropp moralisch verpflichtet ist, denn Pastor Paulsen hat auf Anregung der „deutschen einheimischen Missions-Committee“ seine Anstalt in's Leben gerufen und hat „sein und seiner Frau Vermögen und mehr auf die Anstalt verwendet“. Auch wird es mit Recht als ungehörig bezeichnet, wenn die Pfennige armer Christen Deutschlands in Anspruch genommen werden, um für das Council Prediger auszubilden. Merkwürdig ist uns, wie das „Flugblatt“ den Mangel an deutschen lutherischen Predigern gerade auch im Osten schildert. Es schreibt: „Trotz aller Bemühungen, den Bedürfnissen unserer deutsch-lutherischen Kirche hiezulande gerecht zu werden, haben wir die betrübende Erfahrung und Thatsache, daß nicht nur Tausende von Lutheranern den Secten anheimgefallen, sondern auch ganze Gemeinden reformirt geworden sind; und das geschah lediglich wegen Mangel an tüchtigen opferfreudigen Pastoren.“ . . . „Erst vor einigen Wochen wurde in vielen Kirchen der 100jährige Todestag H. M. Mühlengergs gefeiert, und in ganz besonderer Weise in der Trappe, Montgomery County, wo Mühlengerg so segensreich gearbeitet und von wo, wie die Doctoren Mann, Krotel, Schmucker und andere so stark betonten, das Lutherthum für ganz Amerika ausging.“ (?) „Wir hörten, daß Mühlengerg dort mit einer Gemeindefchule angefangen, das ABC die Kinder gelehrt, sie in Luthers Katechismus und in der biblischen Geschichte unterrichtet habe. Jetzt steht dort nur ein reformirtes College und die lutherischen Kirchschulen sind alle, alle geschwunden. Im Jahre 1812, als die Synode von Pennsylvanien 67 Prediger zählte, gab es 160 Gemeindefchulen in deren Bezirk. Im folgenden Jahre gab es einige Schulen mehr. Dem Bericht der Synode ist aber noch beigelegt: „Endlich ist auch nöthig anzuführen, daß es weit mehrere deutsche Schulen in unserem Lande gibt, als hier angeführt worden. Die hier angegebenen sind nur die Gemeindefchulen, die unter der Aufsicht der Gemeinde stehen; es gibt aber sehr viele andere deutsche Schulen, welche benachbarte Bauern untereinander errichten und darüber sie selbst die Aufsicht haben.“ Heute findet sich in diesen Gegenden nicht eine einzige lutherische Gemeindefchule mehr. Dagegen gibt es nach dem Protokoll der pennsylvanischen Synode von 1887 im Bezirke der Synode 221 lutherische Sonntagsschulen und 370 „unlutherische“ Sonntagsschulen, in denen Luthers Lehre den Kindern nicht beigebracht wird. Es gibt Pastoren, die 5, 6, 7 und 8 Gemeinden bedienen, so daß an manchen Orten heute noch das Wort Gottes sehr rar ist. Alle Monat vielleicht eine lutherische Predigt. Solche Zustände konnten nur sich entwickeln, weil den Bedürfnissen der lutherischen Kirche wegen Mangel an Pastoren nicht entsprochen werden konnte.“ Aus Vorstehendem erklärt sich wenigstens in etwas die befremdliche That-

sache, daß man im Council sich nach Deutschland wenden muß, wenn man deutsche lutherische Prediger haben will. Wir nennen die Thatsache befremdlich, weil z. B. die alte Pennsylvania-Synode mit ihren alten deutschen lutherischen Gemeinden aus ihrer eigenen Mitte den Mangel an deutschen lutherischen Predigern decken sollte. So natürlich es ist, daß eine kirchliche Gemeinschaft, die erst daran ist, sich einzurichten, die Lehrkräfte von Außen bezieht, so natürlich ist es auch, daß eine Gemeinschaft, wenn sie über das Anfangsstadium hinaus ist und eine ganze Reihe älterer Gemeinden in ihrer Mitte hat, der Regel nach die nöthigen Lehrkräfte aus der eigenen Mitte beziehe. Aber die Pennsylvania-Synode hat in unverantwortlicher Weise die Gemeindeschulen vernachlässigt. Das rächt sich jetzt. Die Gemeindeschulen sind nicht nur zum rechten Fortbestande der Kirche im Allgemeinen nothwendig, sondern auch dazu, daß die Kirche mit Lehrern und Predigern aus ihrer eigenen Mitte versorgt werde. Die Gemeindeschulen sind die Vorschulen für die Gymnasien und theologischen Seminare. Doch was in diesem Stück seit vielen Jahrzehnten versäumt ist, läßt sich jetzt so bald nicht nachholen, und unter den Umständen ist es sicherlich nicht zu tadeln, wenn man aus Deutschland beziehen will, was man selbst nicht hat. Aber das „Flugblatt“ betont in dem Ausdruck „deutsche lutherische Pastoren“ in einer Weise das Prädicat „deutsch“, welche nicht zu billigen ist. Es sagt, daß die Professoren am Seminar zu Philadelphia große Mühe hätten, „den englischen und pennsylvanisch-deutschen Studenten ‚deutsche Theologie‘ (denn was ist das Lutherthum anders?) einzuprägen, verbunden mit dem ‚deutschen Fleiß, deutschen Ernst, deutscher Tiefe und Innigkeit“, von welcher Dr. Späth kürzlich in Hamburg sagte: ‚Solche erfreicht!‘“ Hiernach scheint es, als ob das „Flugblatt“ sagen wollte, daß Lutherthum und „deutsche Theologie“ ein und dasselbe Ding wären und das echte Lutherthum an den deutschen Nationalcharakter gebunden sei. Es ist sicherlich nicht so böse gemeint, aber es klingt sehr böse. F. P.

Im lutherischen Volksblatt von Canada lesen wir: „Dr. C. M. Schmucker schreibt im ‚Lutheran‘: ‚Man sage, was man wolle, die Photographie des Dr. Walther differirt gewaltig von denjenigen der lutherischen Theologen des gewöhnlichen Typus mit ihren Varietäten. Walthers Gesicht trägt den Typus eines calvinischen Theologen.‘“ Wir hätten Dr. Schmucker für verständiger gehalten. F. P.

Für die Episcopalkirche sieht der Redacteur des „Churchman“ in der „neuen Theologie“ keine Gefahr. „Bei uns“, schreibt er, „ist sie nur eine ‚Schule‘ in der Kirche. Sie kann die Gemeinde nicht afficiren noch sie in der Weise controliren, daß sie die ‚conservative Orthodoxie‘ des Prayer Book zum Schweigen brächte oder modificirte. Die Gemeinde selber kann die erklärte Wahrheit der Kirche nicht ändern oder einschränken. Das Prayer Book muß ‚ipsissimis verbis‘ gebraucht werden; auch wechselt dasselbe nie seine Stimme. Prediger mögen kommen und Prediger mögen gehen; sie mögen ‚high, low oder broad‘ sein; die Kirche aber redet durch die unabänderlichen allgemeinen Symbole, die Liturgie der christlichen Jahrhunderte, die Gottesdienstordnung, deren bei weitem größter Theil in seinem eigentlichen Herzen und Kern nicht ‚neue Theologie‘, sondern Wort der heiligen Schrift selbst ist. So ist denn der Kirche nicht bange vor der ‚neuen Theologie‘; was dieselbe Gutes in sich hat, das ist ihres eigenen katholischen Glaubens. Man muß nur des eingedenk bleiben, daß hinter dem Prediger in der Episcopalkirche das immense, wuchtige, unwiderstehliche, ewige Steigrad des historischen Episcopats, des historischen Glaubens und der historischen Liturgie ist. Diese Elemente von bleibendem Bestand, nicht unsere High Church, unsere Low Church oder Broad Church Schulen, sind es, worauf wir blicken, wo es gilt, wenn Gottes Stunde gekommen ist, die unsteten und umhergetriebenen Elemente eines irregehenden Individualismus oder eines ernststen Skepticismus zu überzeugen, daß es eine feste, ewige, göttliche katholische Wahrheit gibt, die tief im Leben der Kirche gegründet

liegt und in den Ordnungen der Kirche zum Ausdruck kommt.“ Das lautet ja recht zuversichtlich. Aber so wenig wir die Macht verkennen, welche in einer wohl charakterisirten Ordnung des Gottesdienstes und in den Bekenntnissen der Kirche liegt, so wenig können wir darin ohne weiteres Mauer und Wall erblicken zur Sicherung des Glaubensbestandes einer Kirche. Die „historischen“ ökumenischen Symbole und eine „historische Liturgie“ und einen „historischen Episcopat“ hat die römische Kirche auch gehabt, und doch hat in derselben nicht nur das antichristliche Papstthum seinen Thron aufgeschlagen und besetzt, sondern auch der krassste Nationalismus und endlich das nackte Heidenthum sich ganz behaglich eingerichtet, daß man auf dem hohen Stuhl des „historischen Episcopats“ ungestraft von der „Fabel von Christo“ reden, die Auferstehung leugnen, auf den hohen Schulen Gottes Wort in den Winkel bannen und der heidnischen Philosophie Krone, Thron und Scepter überweisen konnte. Das *laissez faire* ist eine gefährliche Praxis und die Erkenntniß, daß die „neue Theologie“ vom Teufel ist, sollte auch den Episcopalen genügen, um sie zu energischem Kampf mit dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes, anzutreiben. Auch in einem noch besser gebauten Hause, als es die Episcopalen bewohnen, ist die Pest eine gefährliche, tödliche Krankheit, und wenn unter den Injassen Leute ihr Wesen treiben, die zwar „kommen und gehen“, aber so lange sie da sind, die Pest verbreiten, anstatt sie zu bekämpfen, so sollte man sie nicht machen lassen, sondern sie so schnell wie möglich, falls sie nicht zu bessern sind, an die Luft setzen und ihnen ihr Bündel nachwerfen. A. G.

II. Ausland.

Deutsche Beurtheilungen der Fünften Allgemeinen Lutherischen Conferenz.

Die Luthardt'sche Kirchenzeitung war mit der Hamburger Conferenz sehr zufrieden. Aber diese Zeitung gibt doch nicht das Urtheil aller Lutheraner Deutschlands wieder. Das „Kirchen-Blatt“ der Breslauer, wie innig es sich auch mit den Brüdern der Conferenz verbunden weiß, vermißt doch die Stellungnahme derselben gegen die „Union“ und den eigentlichen Kampf für das lutherische Bekenntniß. Von mehreren Seiten aber weist man auf die Schwäche des Luthardt'schen Vortrages über die „Stellung und Aufgabe der evangelisch-lutherischen Kirche gegenüber dem Vordringen der römisch-katholischen Kirche in der Gegenwart“ hin. Luthardt hätte, führt man aus, darauf hinweisen sollen, daß die moderne Theologie in den Hauptpunkten der christlichen Lehre von der lutherischen Wahrheit abgefallen sei und wesentlich auf römischem Boden stehe. Dahin sprach sich schon der Pastor Wendt aus Süderhastedt in Holstein auf der Conferenz selbst aus. Wir lassen hier P. Wendt's treffliche Worte nachträglich folgen: „Eins ist noth! Mit diesem Wort, das der Herr einst zu der Maria sprach, hat er auch uns die rechte Weisung gegeben zu der Beantwortung der Frage, die uns heute hier beschäftigt. Das Eine, was noth ist, ist der Glaube an Jesum Christum, der uns allein gerecht und selig macht. Nur von diesem Glaubensstandpunkt aus können wir das Verhältniß unserer Kirche zu der römischen richtig beurtheilen und den Kampf gegen Rom mit dem rechten Erfolg führen. Wenn man einen Feind bekämpfen will, muß man vor allen Dingen sein Wesen richtig erkennen. Man hat von dem Wesen der römischen Kirche vielfach einen falschen Begriff. Das eigentliche Wesen dieser Kirche liegt nicht, wie eine oberflächliche Betrachtung oft meint, in den Machtansprüchen der Hierarchie, sondern in ihren falschen pelagianischen Grundlehren von der Sünde und Gnade. Aus diesem pelagianischen Grunde ist das große hierarchische Kirchengebäude hervorgewachsen, das der große römische Dogmatiker Bellarmin beschreibt in den bekannten Worten: Die Kirche ist sichtbar und greifbar, wie der französische Staat und die Republik Venedig. Nur wer jene fundamentalen Irrlehren recht erkannt hat, wird

Rom wirksam bekämpfen können. Die römische Kirche ist die Gesetzeskirche, welche dem Christen die Anweisung gibt, nicht durch den Glauben an Jesum Christum allein, sondern zugleich durch die eigenen Werke gerecht und selig zu werden, weil sie weder die Tiefe der Sünde, noch die Macht der göttlichen Gnade recht erkennt. Von Luther können wir lernen, wie der Kampf gegen Rom zu führen ist. Bekanntlich wollte Luther zunächst nicht die römische Kirche, sondern nur sich selbst reformiren, aber weil er in seinen schweren inneren Kämpfen erfahren hatte, daß die Kirche durch ihre falschen Lehren die Seele nicht zum Heil und Frieden führen könne, war es ihm Gewissenssache, diesen Irrlehren entgegenzutreten und dieselben in das helle Licht des Evangeliums zu stellen, in dem er selbst Heil und Frieden gefunden hatte. So hat er denn die Paulinische Lehre, die in der mittelalterlichen Kirche immer mehr in Vergessenheit gerathen war, erneuert, daß der Mensch gerecht und selig werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Mit dieser Waffe hat er Rom bekämpft und ist auf diesem Wege der Reformator der Kirche geworden. Die Lehre von der Rechtfertigung ist es, um die es sich hauptsächlich handelt in dem Kampf gegen Rom. Wenn Luther in unsern Tagen wiederkommen würde, so würde er ohne Zweifel nicht allein der römischen Kirche, sondern viel mehr noch seiner eigenen Kirche eine scharfe Bußpredigt halten. Denn der größte Theil der sogenannten Protestanten will von der Glaubensgerechtigkeit, wie sie Luther bezeugt hat, nichts wissen. Die Rechtfertigung allein durch den Glauben ist ihnen eine Thorheit, sie sind stolz auf ihre armselige Selbstgerechtigkeit und Werkgerechtigkeit und meinen zu ihrer Seligkeit der göttlichen Gnade und des Verdienstes Jesu Christi nicht zu bedürfen. Auch von der protestantischen Theologie kann man mit Recht behaupten, daß sie vielfach von den reformatorischen Grundlehren sich entfremdet und den römischen Lehren sich genähert hat. Ich denke dabei keineswegs bloß an den Nationalismus, sondern auch an manche Lehraufstellungen der neuern Theologie. Wer die Lehren mancher neueren Theologen über die Sünde und Gnade und die Rechtfertigung durch den Glauben einer eingehenden Kritik unterwirft, wird gestehen müssen, daß dieselben der Lehre des Tridentinischen Concils näher stehen, als der Lehre Luthers und unserer Bekenntnisse. Die moderne protestantische Theologie hat, soweit sie eben modern ist, eine romanisirende Richtung und insofern sie denselben Irrthümern Vorschub leistet, die die römische Kirche festhält und die Luther bekämpft hat mit den Waffen des göttlichen Wortes. Nicht mit Unrecht konnte Möhler, der größte katholische Theologe der neueren Zeit, im Hinblick auf manche protestantische Theologen sagen, daß sie nur darum so gern auf Luther sich beriefen, weil Luther ihnen die Freiheit verschafft habe, das Gegentheil von dem zu lehren, was er gelehrt hat. Die Hauptaufgabe unserer Kirche besteht darin, daß sie sich immer mehr aneignet die lutherische Centrallehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, den großen Artikel, von dem Luther gesagt hat: Von diesem Artikel darf man nicht weichen, es falle denn Himmel und Erde und was nicht bleiben will. Wenn wir diesen Artikel treu festhalten und recht gebrauchen, so werden wir mit voller Freudigkeit und Siegeszuversicht einstimmen können in das Siegeslied unserer Kirche: Ein' feste Burg ist unser Gott, Ein' gute Wehr und Waffen. — P. Dr. Philippi urtheilt nach dem „Mecklenburger“ so über diese Aussprache P. Wendt's: „Pastor Wendt-Süderhastedt wies mit Recht auf das Eine hin, was noth thue; die Stärke Roms sei nicht seine Hierarchie, sondern seine falsche religiöse Grundanschauung von Sünde und Gnade. Daß dies römische Wesen in unsere eigene Kirche eingedrungen sei, daran sei unsere moderne protestantische Theologie selbst schuld, wir hätten also vor allen Dingen zur kirchlichen Lehre von Sünde und Gnade zurückzukehren.“ — Der „Mecklenburger“ selbst berichtet zunächst noch näher über den Vorfall Wendt und schließt dann sein eigenes Urtheil an: „Dr. Luthardt läßt sich und seinen Lesern in Nr. 44 der „Allg. Ev.-Luth. Kztg.“ berichten: „Pastor Wendt aus Süderhastedt vermochte es nicht, die Aufmerksamkeit der

Versammlung für seine Ausführungen über die Differenzen in der Lehre zwischen uns und Rom zu gewinnen.¹⁾ Hier ist der Nerv der Sache bloßgelegt. Es war uns unverstündlich, was die während der ersten Hälfte der Rede des Pastors Wendt wiederholt erklärenden Schlußsätze¹⁾ zu bedeuten hatten. Wir schoben sie auf die nicht gerade lebhafteste Art desselben, zu sprechen. Heute möchten wir fast andere Gründe vermuthen. Jedenfalls aber müssen wir die Luthardt'sche Kirchenzeitung dahin berichtigen, daß von dem Augenblick an, wo der Redner gegen die moderne „gläubige“ Theologie sich wandte (etwa von den Worten an: Wenn Luther in unsern Tagen wiederkommen würde. . .), er sich der lautlosesten und ungetheiltesten Aufmerksamkeit seitens der Versammlung zu erfreuen hatte, ja, daß — uns ganz unerwartet — zahlreiche Rufe der Zustimmung erklangen, als er die Tribüne verließ. Soviel zur Steuer der Wahrheit. Daß P. Wendt den Muth gehabt, den Finger auf die offene Wunde zu legen, mag die Cirkel der Luthardt'schen Kirchenzeitung stören: den Vorfall todzuschweigen wird ihr nicht gelingen. . . Luthardt und seine Anhänger gehen in der Irre, wenn sie „Stellung und Aufgabe der evangelisch-lutherischen Kirche gegenüber dem Vordringen der römisch-katholischen Kirche in der Gegenwart“ (so lautete ja das Thema des Vortrags) glauben bestimmen und begrenzen zu sollen nach den wirklichen und vermeintlichen Veränderungen, welche letztere — die römische Kirche — angeblich zu ihrem Vortheil erfahren hat. Mag Rom noch so sehr äußerlich und innerlich erstarbt sein unter den Schlägen des „Kulturkampfes“: die Gefahr, welche heute von dort droht, hat ihren Grund lediglich in unseren kirchlichen Zuständen. Und wüchse die äußere Macht und Herrlichkeit des Papstthums bis an die Sterne: die schriftwidrige und darum widerchristliche tridentinische Irreligion wird über lutherische Wahrheit nie obliegen. Die lutherische Kirche ist noch heute das Salz der Erde und wird es bleiben bis an's Ende der Tage: dies Salz aber ist vielerorten dumm geworden, und überall da steht Rom auf dem Sprunge, mit fliegenden Fahnen triumphirenden Einzug zu halten. Wahrlich, wäre heute noch in der lutherischen Kirche die Lehre Luthers wirklich und vollinhaltlich im Schwange, wie wollte sie der römischen Künste lachen! So aber sind längst Materialprincip wie Formalprincip der lutherischen Lehre von rationalistisch-tridentinischem Irrthum angegriffen und damit ist die Widerstandskraft der etablirten Kirchen gebrochen. Dann aber sieht man wie einer, der in die Luft streicht, das haben wir in Hamburg gesehen. Und mögen noch so wohlgelesene Thesen noch so wohl lauten: es ist und bleibt doch nur ein Scheingefecht, das da geführt wird.“

Deutsches Synodalwesen. Die deutschen kirchlichen Zeitschriften sind jetzt mit langen Berichten über allerlei im letzten Herbst abgehaltenen Synodalversammlungen, z. B. die preussischen Provinzialsynoden, die bayerischen und hessischen Diöcesansynoden, gefüllt. Was da geredet, verhandelt, beantragt, beschlossen wurde, hat wirklich blutwenig Interesse; denn von der Lehre war da gar nicht, vom christlichen Leben selten die Rede. Der Lehre wird principiell geschwiegen; sobald irgend ein Artikel der Lehre angerührt würde, würden „Rechte“ und „Linke“ sofort einander in Haaren liegen und den goldenen Kirchenfrieden stören. Und die Schäden des Lebens, der kirchlichen Praxis wagt man auch nicht anzutasten. Höchstens spricht hier und da einmal ein christlich gesinnter Synodale, der sich im Gewissen beschwert fühlt, einen frommen Wunsch aus, der in der Luft verfliehet. So ist man längst gewohnt, bei solchen Gelegenheiten nur von

1) Dieselben waren auf der Schweriner Vierten Allgemeinen ebenso wenig vertreten, wie daß nicht minder befremdliche theaternmäßige Händellatschen, daß in der Versammlung gewiß und auch wohl gegenüber den herrlichen Vorträgen des Chors am Abend unangenehm berührte. Jüngere Theilnehmer schienen sogar Neigung zu verspüren zu einer Verpflanzung der selbst für die Hörsäle doch noch mindestens zweifelhaften oratio pedestris ihrer Studienjahre auf den Boden der Allgemeinen Lutherischen Konferenz; doch blieb es zum Glück bei bloßen Ansätzen.

Verfassung, kirchlichen Ordnungen, Gottesdienstordnung, Liturgie, Sonntagsheiligung und etwa noch etwas von Innerer Mission zu hören. Auf den preussischen Provinzial-synoden kam das bekannte Thema von der Selbständigkeit der evangelischen Kirche zur Sprache. Der sogenannte Antrag Hammerstein, der ein sehr bescheidenes Maß von Selbständigkeit für die evangelische Kirche verlangt, wurde von der Mehrzahl der Synoden angenommen. Einige desavouirten ihn aber. Ganz einig waren alle Synodalen in dem Begehr, daß der evangelischen Kirche die rückständigen Dotationen ausgezahlt werden möchten. Auf einer bayerischen Diöcesansynode wurde die Anordnung des Kirchenregiments, betreffs Ausschluß der Methodisten von der Taufpathenschaft in der bayerischen Landeskirche, beleuchtet. Es tauchte die Frage auf, warum dann nicht auch offenbare Trinker und Flucher von diesem Ehrenamt zurückgewiesen würden. Doch dem hohen Kirchenregiment hatte es eben nicht beliebt, hierauf eine Antwort zu geben, und so war die Frage erledigt. Den hessischen Diöcesansynoden war von ihrem Consistorium folgende Tagesordnung vorgezeichnet: 1) Prüfung der Legitimation der Mitglieber der Synode, 2) Wahl der Beisitzer des Diöcesansynodalvorstandes, 3) Wahl der Abgeordneten zur Gesamtsynode, 4) Bestimmung des Orts, an dem sich die Diöcesansynode künftig zu versammeln hat, 5) Förderung der Einrichtungen für christliche Liebesthätigkeit. Der letzte Punkt kam wegen Zeitmangels so gut wie gar nicht zur Verhandlung. Nur das Eine wurde constatirt, daß die Bezahlung der Reisekosten der Synodalen, welche die Staatskasse verweigert, das vornehmste Werk christlicher Liebesthätigkeit sein sollte. Man kann es den Herren Synodalen nicht verdenken, daß sie aus der Erörterung der vier ersten Punkte keine Lust und Neigung gewannen, abermals auch nur eine Mark Reisegeld an solche Zwecke zu wenden. Summa: Synodus synodare, und es bleibt, wie es ware. G. St.

Immanuelssynode. Dieselbe hielt vom 5.—10. October v. J. ihre jährliche Synodalversammlung und Pastoralconferenz in Neuruppin. P. Wagner aus Vangerberg bei Elberfeld referirte über das Verhältniß der Immanuelssynode zur Breslauer Synode. Er äußerte sich darüber also: „Woher der Streit der Brüder aus einem Hause? so müssen wir immer wieder fragen. Bei den Vätern finden wir für unsere Lage keinen Rath; denn in der alten Zeit der lutherischen Kirche gab es keine Union, keinen Verfall, keine Nothwendigkeit der Freikirche. Kein Wunder ist es, wenn man auf solch einem Wege einmal auch irrte. Ueber dreißig Jahre ist nach bestem Vermögen gestritten worden. Wir müssen innehalten und fragen: was ist der Gewinn des Streites? Dürfen wir unsere Trennung von der Breslauer Synode noch aufrecht erhalten? Sind wir einander nicht näher gekommen? Man hat wohl gemeint, die Gegensätze als Independentismus und Organismus, als Pastorenherrschaft und Gemeindeprincip darstellen zu können. Man sieht jetzt aber wohl ein, daß diese Behauptung nicht aufrecht zu erhalten ist. Die Immanuelssynode erkennt alle von Gottes Wort gesetzten Ordnungen an und hat sich ihre Ordnung selbst auf Grund göttlichen Wortes festgesetzt. Hier kann nicht gefunden werden, was uns trennt. Der Trennungsgrund kann nur in der Lehre liegen: Können und dürfen menschliche Ordnungen in der Kirche als gleichberechtigt neben Gottes Wort gestellt werden? Darf eine kirchliche Oberleitung den Anspruch erheben, göttlich gesetzt zu sein? Es ist klar: von der Antwort auf diese Frage hängt der Bestand der Reformation ab. Ist das Kirchenregiment göttlichen oder menschlichen Rechts? Kann es im Namen Gottes befehlen? Kann es Gehorsam fordern unter Androhung des Zornes Gottes? Darum handelt es sich. Wie aber, wenn darüber gestritten wird, müssen denn nun die Parteien auseinandergehen? sich die Abendmahlsgemeinschaft ver sagen? An und für sich vielleicht nicht. Wenn nun aber die eine Partei die andere drängt, wenn sie ihr die eigene Meinung aufzwingen will, wenn sie Anspruch macht auf unlösliche Kirchengemeinschaft und disciplinariß vorgeht: was bleibt

dann den so Gebrängten und Bedrohten anders übrig, als ein eigenes Kirchenwesen aufzurichten und sich dem gewaltsam geforderten Gehorsam zu entziehen? Solches Ausgehen bringt zerrissene Herzen und zerrissene Gemeinden, aber es ist unvermeidlich. Die Breslauer Synode hat erstlich ihren besonderen Kirchenbegriff aufgestellt, nach welchem die äußeren Ordnungen zum Fundament der Kirche gehören. Danach hat sie diesen ihren Kirchenbegriff in Thaten umgesetzt: das ist es, was die Trennung geschaffen hat. Die Generalsynode der Breslauer Synode von 1864 thut darum unrecht, wenn sie unter Verschweigung unserer Gewissensbedenken und Lehrgründe sagt, daß unsere Trennung ein eigenwilliger, sündlicher Separatismus sei, und hinzufügt: solche Leute seien ohne Buße über diese Sünde nicht zum Sacrament zu lassen. Warum verschwieg die Generalsynode jene Lehrgründe? Vielleicht um nicht den Widerspruch der ganzen lutherischen Kirche gegen sich selbst herausfordern zu müssen? Hat sich aber seit jener Zeit nichts geändert? Hat die Macht der Wahrheit den Irrthum nicht überwunden? Nun, Geh. Rath Hufschke hat die Lehre von der göttlichen Autorität des Kirchenregiments und der Kirchenordnungen zusammengefaßt in seiner bekannten Schrift 'Essentielle Erklärung' 2c. Die Breslauer Synode lehnte es ab, diese Schrift als ihre Lehre anzuerkennen, aber sie ließ es sich gefallen, daß das D.-K.-Collegium erklärte, es werde nach solchen Grundsätzen regieren. Was also theoretisch abgewiesen ward, wurde praktisch zugelassen. Die Synode von 1864 aber sprach das D.-K.-Collegium von der wegen seiner Lehre erhobenen Anschuldigung frei. Die Synode von 1878 tritt der 'Essentlichen Erklärung' ausdrücklich bei, setzt aber hinzu, diese 'Essentielle Erklärung' solle in vorkommenden Streitigkeiten nicht entscheiden und auch nicht als Synodalbeschuß gelten. Bei diesem Ja und Nein in einem Athem scheint die Breslauer Synode der Ruhe sich hinzugeben; es scheint, als sei ihr der ungestörte äußere Bestand wichtiger, als die Einmütigkeit in der Lehre. Die Frage ist aber doch noch vorhanden und wird, so lange noch Leben da ist, zur Beantwortung drängen. Die Breslauer Synode hält unsere Existenz für Aufhebung gegen die allein berechnete kirchliche Obrigkeit. Wir sagen dagegen: unsere Existenz ist ein wohlberechtigtes Zeugniß für Schrift und Bekenntniß der lutherischen Kirche." Diese Darstellung und Kritik ist ganz richtig. Man kann es nicht tief genug beklagen, daß die Breslauer Synode, die erste und größte lutherische Freikirche Deutschlands, nachdem sie einen guten Anfang gemacht, nachdem sie um lutherischer Wahrheit willen zur Märtyrerin geworden und nun aus der Verfolgung zu sicherem, friedlichem Bestand gelangt war, von einem Juristen, Hufschke, der in der Jurisprudenz von Bedeutung, aber in seiner Theologie gar schwach war, ein knechtisches Joch von Menschenfäzungen sich hat aufhalsen lassen. Das Beste ist noch, daß sie selbst diesen Menschenfäzlein nicht ganz traut und einzelnen Pastoren Lizenz gibt, anders zu denken. Indes ist damit der Jammer nur vollständig geworden, daß jene 'Essentielle Erklärung' die Bestätigung der Synode, dieses Synodalbekenntniß aber keine bindende Kraft erhalten hat. Die Breslauer merken, daß der Boden, auf dem sie ihr Haus aufgebaut haben, schwankt, und klammern sich doch aus allen Kräften an diesen schwankenden Boden an. Eine Warnung für alle Lutheraner! Ein Beweis, daß es keine überflüssige That ist, wenn unsere lutherischen Bekenntnisschriften so oft und eingehend und ernstlich das Kapitel von den Menschenordnungen abhandeln! — P. Meinel aus Hamburg, Vertreter der Hermannsburger Schwesterkirche, theilte seine Gedanken über Sacramentsperre mit. Die sind etwa die: „Der Herr Christus hat seiner Kirche keine bestimmte wörtliche Anweisung gegeben wegen Verweigerung des Sacraments. Doch beziehen sich die Stellen, welche von Ausschluß aus der Gemeinde handeln, ohne Zweifel auch hierauf, und weil der unwürdige Genuß des Sacraments der Seele schädlich ist, so müssen die offenbar Unbußfertigen vom Sacramente abgewiesen werden (Matth. 18.). Zu den Unbußfertigen gehören auch die verstockten Ketzer und Irrlehrer (Röm. 16.; Tit. 3. 2c.) Folg-

lich müssen auch sie sammt ihren Gemeinschaften vom Sacramente zurückgewiesen werden. Auschluss aus der Kirche fällt mit Weigerung des Sacraments zusammen. Die Bedeutung der Sacramentsperre ist also nach der Schrift gleich dem Banne. Bei Luther ebenso. Auch zu den Zeiten der Concordienformel ging man nicht so leicht an die Abjage des Sacraments. Warum? Weil man sie dem Banne gleichstellte. In der neuesten Zeit legt man der Sacramentsperre noch eine andere Bedeutung bei. Eine Gemeinschaft, welche auf dem lutherischen Bekenntnisse steht, weigert einer anderen, die ebenso auf dem lutherischen Bekenntnisse zu stehen erklärt, das Sacrament, weil diese einige oder einen Lehrpunkt des Bekenntnisses anders auffasst. So that z. B. die Missourisynode gegenüber der Immanuelssynode und will damit sagen, daß die letztere in etlichen Stücken nicht richtig lehre. Ist diese Praxis richtig? Nein, denn sie widerspricht sowohl der Bedeutung als der Einsetzung des Sacraments. Nur unbussfertigen Menschen, nur legerischen Gemeinschaften, welche die Fundamentalartitel des Christenthums oder einen von ihnen wenigstens umstoßen, soll das Sacrament geweigert werden. Ohnedies ist Sacramentsperre ein Mißbrauch des Sacraments.“ Das sind freilich wunderliche Gedanken. Wie? Hat denn Herr P. Meinel noch nie dem Gedanken Raum gegeben, daß Abendmahlsgemeinschaft nach 1 Cor. 10, 17, auch Bekenntnissgemeinschaft ist, daß man mit denen sich völlig Eins bekennet, mit welchen man an den Altar tritt, daß darum Verweigerung der Abendmahlsgemeinschaft ein thatsächlicher Protest ist gegen die Irrthümer derjenigen Kirchengemeinschaft, gegen die man sich also verhält, ein thatsächlicher Beweis, daß die von dem einen Theil bestrittenen Lehren dem anderen Gewissenssache sind. Wie? Sind die von P. Meinel ausgesprochenen Gedanken wirklich die ernstliche Meinung der Immanuelssynode? Die hält auch keine Abendmahlsgemeinschaft mit der unirten Landeskirche Preußens. Hat sie damit diese Kirche, und zwar sämtliche Glieder der preussischen Landeskirche, in den Bann gethan? Denn schließlich kann ja der Bann nur über Personen, einzelne Personen, eben unbussfertige, verstockte Sünder, nicht über ganze Kirchen und Gemeinden in genere, verhängt werden. — Sonst wurde in jener Synodalversammlung nur noch über die einzelnen Gemeinden und die jüngsten Erlebnisse derselben Bericht erstattet. Unter Anderem meldet das betreffende Referat: „Dann trug uns P. Scholze den ersten Theil seiner eben vollendeten Kirchengemeindeordnung vor, welche er für seine Gemeinde verfaßt hat. Er handelt darin eben so klar und wahr von der Lehre und von der Stellung gegenüber der römisch-katholischen Kirche, der reformirten Kirche, der unirten Kirche, den lutherischen Landeskirchen, den Irrthümern der Chiliasien, der Breslauer Synode, wie der Missourisynode. Ferner theilte er uns den Abschnitt über die Kirchenzucht mit, sowie auch das Kapitel von Trauung und Ehe.“ Die glückliche, mit einer zweibändigen Kirchenordnung gesegnete Gemeinde! Indeß, unsere missourischen Gemeinden hüben und drüben fühlen sich ebenso glücklich, wenn sie in ihren Gemeindeordnungen von circa 10 Seiten solche Rubriken, wie römische, reformirte, unirte Kirche, Breslauer und Missourisynode, Ehe und Trauung, gar nicht antreffen.

G. St.

Hannoversche Landesynode. Schon zu Anfang der Synode bei Besprechung des Generalberichts, speciell bei Besprechung des Abschnitts, welcher sich auf die Ausbildung der Theologen bezog, lenkte der Deputirte Freiherr v. Klencke die Aufmerksamkeit der Synode auf den Umstand, daß auf der Landesuniversität Göttingen „gradezu Irrlehren“ geführt würden. Zur Erhärtung seiner Anklage las er aus Professor Mitschl's Buch „Unterricht in der christlichen Religion“ die betreffenden Stellen von der Erbsünde, von der Veröhnung und den Sacramenten vor. In der Synode scheint zunächst Niemand Herrn v. Klencke unterstützt zu haben. In dem Blatt „Unter dem Kreuze“ lesen wir: „Es ist bezeichnend für unsere Zustände, sagt die Niedersächsishe Zeitung, daß ein Laie es sein muß, welcher Einspruch gegen die Lehre des großen

Kirchenlichtes erhebt. Und wir setzen hinzu: noch bezeichnender ist es, daß, soweit die Zeitung, deren Bericht uns vorliegt, entnehmen läßt, kein Theolog in der Synode den Vortrag des Herrn v. Klende unterstützt oder auch nur dazu das Wort genommen hat.“ Desto lebhafter ging es aber einige Tage später (am 15. November hatte v. Klende in der Synode gesprochen) in Göttingen zu. Die Studenten, die Schüler Ritschl's, wollten diesen für die Unbill, die ihm in der Synode widerfahren war, entschädigen. Sie brachten nach der Göttinger „Freien Presse“ ihrem Lehrer bei Anfang seiner Vorlesung eine stürmische Ovation dar. Prof. Ritschl sprach, nach demselben Bericht, seinen warmempfundenen Dank aus und wies in einem eingehenden Vortrage die bodenlose Anmaßung nach, die darin liege, daß eine berufsmäßig mit der Wissenschaft nicht befaßte Persönlichkeit über die langjährige Geistesarbeit eines Gelehrten abzusprechen sich befugt halte. Nach dem Auftreten v. Klende's konnte die Synode jedoch die Angelegenheit nicht ganz ignoriren. Die „große Commission“ legte nach dem Bericht der „A. E. L. R.“ der Synode schließlich folgenden Antrag vor: „Je geringer der Einfluß ist, welcher den Organen der Kirche auf die Vorbildung der angehenden Theologen vor deren Aufnahme unter die Candidaten der Theologie zusteht, und je schwerer es den jungen Theologen unter den mancherlei Einwirkungen der Gegenwart und der gegenwärtigen Lage der theologischen Wissenschaft wird, den lebendigen heilskräftigen Glauben der Kirche festzuhalten, um so mehr müssen alle Organe und Glieder der Kirche die Pflicht erkennen und bethätigen, jedes ihnen zu Gebote stehende Mittel zu ergreifen und anzuwenden, diesen Glauben bei den Candidaten vor deren Eintritt in das geistliche Amt zu frischem Leben und zu neuer Kraft zu erwecken. Die Synode vertraut, daß die Kirchenregierung die Erreichung dieses Zieles insbesondere auch bei der Leitung und Ueberwachung der Predigerseminare und bei dem neuen Institute des Vicariats vornehmlich sich werde angelegen sein lassen. Nachdem die bezeichneten ungünstigen Wahrnehmungen angefangen haben, schwere Beunruhigung in weiten Kreisen unseres christlichen Volks hervorzurufen, hat die Synode geglaubt, bei dieser Gelegenheit mit der vorstehenden offenen Erklärung nicht zurückhalten zu dürfen.“ Mit Recht bemerkt hierzu „Unter dem Kreuze“: „Ein verwunderliches Actenstück! Das Verwunderlichste ist der Name, den die Commission ihrer Arbeit beilegt: eine offene Erklärung. Zutreffender wäre die Bezeichnung: eine Probe von der Geschicklichkeit, in verhüllter Rede zu sprechen. Denn verhüllt ist so ziemlich Alles, was offen dargelegen war: die Nothigung der Synode durch die Beschwerde des Herrn v. Klende, über den Lehrzustand in der Kirche sich auszusprechen, ihr Zeugniß über die Berechtigung zu dieser Beschwerde, die Forderung der Abhülfe nebst Angabe der Mittel dazu. Dargelegt, wenn auch nicht offen, doch verständlich, ist nur Eines: das Bekenntniß von der Ohnmacht der Synode. Mit diesen Worten deuten wir aber nicht auf die Klagen über den geringen Einfluß hin, welcher der Synode auf die Ausbildung der jungen Theologen zusteht soll. Denn wir sind der Meinung, daß dieser Einfluß, wenn auch immerhin beschränkt, doch größer ist, als die Synode ihn zu verwerthen weiß. Wir reden von der Ohnmacht, nicht rückhaltslos für die Noth der Kirche eintreten zu können, in einer Sache, von der das Bestehen der Kirche abhängt, wie jeder Lutheraner mit Artikel VII. der Augsburgischen Confession bekennt.“ Dennoch stieß dieser „milde“ Antrag, wie ihn auch die „A. E. L. R.“ nennt, auf scharfen Widerspruch in der Synode, namentlich bei den Gliedern des Landesconsistoriums. Es sprachen gegen den Antrag Dr. Mejer, Abt Dr. Uhlhorn, Oberconsistorialrath Dr. Düsterdieck u. A., die „berufsmäßig“ über die Reinheit der Lehre in der hannoverschen Landeskirche wachen sollen. Für den Antrag traten ein die Superintenden ten Diekmann, Mejer, Schaaf, sowie eine Anzahl von weltlichen Abgeordneten. Von dem Regierungsrath Dr. Brühl wird berichtet, daß er in einem kräftigen Schlußwort „den Laien der Synode das Recht wahrte, für die Grundwahrheiten des Bekennt-

nisses aufzutreten und gegen falsche Richtungen, namentlich auch gegen den wissenschaftlichen Hochmuth Zeugniß abzulegen". Der Antrag wurde schließlich von einer Majorität der Synode angenommen. Die Verhandlungen über denselben glaubt die „A. E. Z. R.“ mit dem Ausdruck „Redeschlacht“ charakterisiren zu können. F. P.

Dreifache Krone oder Bischofsmütze? Das „Kirchenblatt“ der Breslauer schreibt: Mit Dank entnehmen wir, und in bester Hoffnung, dem „Rhein. luth. Wochenblatt“ folgendes: „Katholische Zeitungen brachten in vergangener Woche die Nachricht, Kaiser Wilhelm habe dem Papst zum Jubiläum eine kostbare Tiara geschenkt. Diese Mittheilung ist, wie die „Deutsche Evang. Kirchenztg.“ aus „zuverlässiger Quelle“ erfährt, durchaus irrig. Nicht eine dreifache Krone, sondern eine einfache Bischofsmütze, wenn auch in prächtiger Ausstattung, ist Leo XIII. von dem deutschen Kaiser zu theil geworden. Man hatte ihm die Wahl zwischen mehreren Gegenständen überlassen; er wählte diese Gabe als die ihm liebste und angenehmste. Bekanntlich ist der Papst auch Bischof von Rom, und es ist fein gedacht, sowohl daß ein evangelischer Fürst in seinem Geschenk diese Stellung berücksichtigt, als auch, daß der Papst gerade diese Gabe wählt.“ So weit das „Wochen-Blatt“. Auch eine „einfache Bischofsmütze“ ist schon schlimm genug als Geschenk eines „evangelischen“ Fürsten an den Papst, und wie das „Wochen-Blatt“ dieses Geschenk „fein gedacht“ nennen kann, ist uns unverständlich. Dem Papst ist es natürlich weder um die Tiara noch die Bischofsmütze an sich zu thun, sondern um die Anerkennung, welche die Fürsten durch die Darbringung von Geschenken irgend welcher Art ihm zutheil werden lassen. Dahin hat sich der Papst nach aus Rom vorliegenden Depeschen auch ausdrücklich ausgesprochen. Wir Americaner haben zu beklagen, daß auch unser Präsident Cleveland unter denjenigen ist, welche dem Papst Geschenke darbringen. Zwar hat er demselben als Angebinde weder eine Bischofsmütze noch sonst eine Zipselmütze, sondern eine Constitution der Vereinigten Staaten überreichen lassen. Aber „fein gedacht“ können wir auch diese Gabe nicht nennen, da Präsident Cleveland wissen sollte, daß der Papst, wenn er die Constitution der Vereinigten Staaten wirklich studirt, dies nur zu dem Zweck thut, um in dieselbe Bresche zu legen. Ueberhaupt: was hat Präsident-Cleveland mit dem Papst zu schaffen? Er für seine Person ist kein Katholik, sondern Protestant; so läßt sich sein Geschenk schwer als das Geschenk einer Privatperson auffassen. Als Präsident der Vereinigten Staaten aber hat er kein Recht, dem Papst Geschenk zu machen. F. P.

Ein weißer Hake. Prinz Wilhelm, der künftige deutsche Kaiser, hat kürzlich eine Missionsversammlung im Haus des Grafen Waldersee besucht, und da auch, als von der Berliner Stadtmission gehandelt wurde, das Wort ergriffen und dringlich vermahnt, Alles zu versuchen, die kirchlosen Massen zum Christenglauben zurückzuführen. Daß der junge Hohenzoller in seiner christlichen Erkenntniß noch etwas verwirrt ist, indem er z. B. immer die Monarchie in's Christenthum hineinzog, muß man ihm in Anbetracht der Umgebung, in der er aufgewachsen ist, und des kläglichen Religionsunterrichts, den er empfangen hat, zu gute halten. Die liberalen Kreise Berlins und Deutschlands sind davon wenig erbaut, daß Saul auch unter die Propheten gerathen ist. G. St.

Mit den Altkatholiken in Deutschland und der Schweiz stehen die anglicanischen Bischöfe von Rithfield und Salisbury in Unterhandlung. Zu Freiburg in Baden wohnten sie einer Confirmation bei, die Bischof Meinkens vollzog. Von da begaben sie sich nach der Schweiz, um mit Bischof Herzog, dem dortigen Haupt der Altkatholiken, zu verhandeln. In München hatten sie eine lange Besprechung mit Dr. Döllinger und Prof. Friedrich. Am folgenden Sonntag wohnten sie in ihrem Amtsort dem altkatholischen Gottesdienst in der Kirche bei, die der Wiener Stadtrath den Altkatholiken eingeräumt hat. Später trafen sie mit Bischof Meinkens in Bonn zusammen, und der Correspondent der „Times“ berichtet, ihre Besprechungen hätten eine solche Ueberein-

stimmung in Lehre und Praxis ergeben, daß eine baldige Altargemeinschaft zwischen Altkatholiken und Anglicanern mit Wahrscheinlichkeit in Aussicht stehe. Als Schritte zur Annäherung seitens der Altkatholiken werden bezeichnet die Herausgabe eines deutschen Meßbuchs, dessen Einführung an Stelle des lateinischen den Gemeinden empfohlen wird, und die Abänderung von „Mariä Himmelfahrt“ in „Mariä Todestag“, wie überhaupt die Herabsetzung der Marienstage zu untergeordneten Feiertagen, wie sie auch in anglicanischen Gemeinden begangen würden.

A. G.

Die Freundschaft der englischen Staatskirche für die Altkatholiken bethätigt sich neuerdings auch darin, daß in London eine Monatschrift, „The Old Catholic reform movement on the Continent“, erscheint, welche den Zweck hat, die staatskirchlichen Kreise in England mit dem Altkatholicismus besser bekannt zu machen und so für denselben zu interessiren. Ein Artikel über das Thema: „Was ist der Altkatholicismus?“ schließt mit den Worten: „Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Was aber die Gegenwart betrifft, so machen die Altkatholiken nicht bloß Anspruch auf unsere Sympathie, sondern bieten auch die Gelegenheit zu brüderlichem Verkehr, wie sie noch niemals dagewesen ist.“ Man erkennt hier, welches Gewicht man in der englischen Staatskirche auf die Irrlehre von dem „historischen Episcopat“ legt. Da sind Leute, die Altkatholiken, welche das Evangelium nicht kennen und von Gottes Wort ungefähr Nichts annehmen, aber in dem gleichen Bahn von dem „historischen Episcopat“ befangen sind. So sieht man in der englischen Staatskirche in diesen Leuten sofort „Brüder“ und glaubt die Gelegenheit „zu brüderlichem Verkehr“ geboten, „wie sie noch niemals dagewesen ist“. Uebrigens wird der „brüderliche Verkehr“ mit der englischen Staatskirche den Altkatholiken wenig nützen. In der ersteren ist zu wenig geistliche Erkenntniß und geistliches Leben, als daß dadurch die Finsterniß und der Tod, welcher im Altkatholicismus herrscht, überwunden werden könnte.

F. B.

Professor Max Müller hat in einer Rede, die er vor der „Brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft“ hielt, Folgendes ausgesprochen: „Ich kann behaupten, daß ich während der vierzigjährigen Ausübung meines Amtes als Professor des Sanskrit an der Universität Oxford so viel Zeit und Arbeit auf das Studium der ‚heiligen Bücher des Orients‘ verwendet habe, wie irgend ein Mann, der jetzt lebt. Ich kann deshalb mit Autorität vor dieser Versammlung aussprechen, was ich als den Grundton aller dieser sogenannten heiligen Bücher gefunden habe. . . Der leitende Gedanke, welche ihr ganzes System durchzieht, ist die Seligkeit durch unsere eigenen Werke. Alle behaupten, die Seligkeit sei um ein Entgelt zu haben, und dieses Entgelt seien unsere eigenen verdienstlichen Werke. Die Bibel, unser ‚heiliges Buch des Orients‘, erhebt von ihrem ersten bis zu ihrem letzten Kapitel einen kräftigen Protest gegen diese Werklehre. Sie spricht uns nicht frei von guten Werken, ja sie verlangt dieselben und besteht ernstlicher auf denselben, als irgend ein anderes heiliges Buch; aber sie müssen Ergüsse eines dankbaren Herzens sein, Dankopfer, welche die Früchte wahren Glaubens sind. Sie tragen nie den Charakter eines Sühnopfers. Wir sollen nicht dem gegenüber, was an den Lehren dieser verschiedenen ‚heiligen Bücher‘ trefflich und wahr ist, die Augen verschließen. Aber lassen Sie uns die, welche unter unserer Leitung stehen, Hindus, Buddhisten und Muhammedaner, dahin unterweisen, daß es nur ein ‚heiliges Buch des Orients‘ gibt, welches den wahren Fels des Heils zeigt, auf dem die Seele Ruhe finden kann in dem Augenblick ihres Eingangs in die unsichtbare Welt. Dieses ‚heilige Buch‘ lehrt das Wort, welches über allen anderen von Jedermann angenommen und geglaubt werden sollte, und besonders von uns, die wir den Christenamen tragen — daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen!“ — In der That ein schönes Zeugniß für die Wahrheit, daß alle Lehre, die des Menschen Seligkeit auf sein eigenes Thun oder Verhalten baut, der constanten Lehre

der ganzen heiligen Schrift, einer Lehre, durch welche sich die Bibel von allen sogenannten „heiligen Büchern“ menschlichen Ursprungs unterscheidet, stracks zuwider, ja recht heidnisch ist. Und so redet derselbe Max Müller, der sich in Wort und Schrift so bitter darüber beklagt hat, daß man unter den Christen bei der Beurtheilung der heidnischen Religionen so wenig Gerechtigkeit habe walten lassen, so sehr der Liebe vergessen habe!

A. G.

„Die ev.-luth. Kirche und die Schule“ ist die Ueberschrift eines längeren Artikels, den Pastor Bleeker zu Middelburg in der holländisch-lutherischen Zeitschrift „Een vaste Burg is onze God“ veröffentlicht hat. Der Verfasser begegnet in diesem Artikel den Aufstellungen eines Landsmannes und vertritt diesem gegenüber mit Begründung aus der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß die Sätze, daß die Pflege der christlichen Schule eine Pflicht der Kirche sei, deren gebührende Erfüllung sich von dem modernen Staat gar nicht erwarten lasse; ferner daß die lutherische Kirche mit Recht alle Vermengung zwischen Kirche und Politik, sowie alle Glaubensmengerei grundsätzlich verwerfe, von keinerlei Union ohne Lehreinigkeit etwas wissen wolle. Die lutherische Kirche, sagt er, ist eine ehrliche Kirche, die auch nicht auf krummen Wegen sich Eingang und Einfluß verschaffen will, daher denn auch die Geschichte nicht von Krypto-Lutheranern zu sagen weiß, wie sie von Krypto-Calvinisten zu berichten hat. Die holländisch-lutherische Kirche muß, damit der Religionsunterricht zu seinem vollen Rechte komme, wieder wirklich lutherische Gemeindeschulen bekommen, und daß dies geschehe, müssen sich die Pastoren der Sache annehmen und zunächst, wo es geht, in kleineren Gemeinden, den Schulunterricht selber in die Hand nehmen, wie man es in dem praktischen Amerika und nach dessen Vorbild in der deutschen Freikirche gemacht hat. Denen unter seinen Landsleuten, welche Deutsch verstehen, empfiehlt er zu lesen, was der in St. Louis im Concordia-Verlag herausgegebene „Lutheraner“ über die Gemeindeschule gebracht hat.

A. G.

Ueber den Nothstand der russischen Lutheraner schreibt ein Berichterstatter der „A. E. L. R.“: „Dort entdeckt ein Pastor 36 deutsche evangelische Familien auf dem Dnjepr, den sie seit 7—8 Jahren in großen Frachtschiffen, ihrer stetigen Behausung, befahren; sie haben noch nie einen evangelischen Geistlichen in Rußland gesehen. Im Kirchspiel Orenburg trifft im vergangenen Jahre der Kirchspielprediger eine evangelische Familie, die seit 15 Jahren keinen Pastor gesehen; vier Kinder sind zu taufen, das älteste unter ihnen 11 Jahre alt. Im Kirchspiel Neusatz in der Krim entdeckt der Pastor in demselben Jahre drei Ortschaften mit lutherischen Familien, von denen er trotz dreijähriger Arbeit in seinem Bezirk noch nie gehört, und bekennet gleichzeitig, daß er die Zahl der Ortschaften, die er noch nie besucht, die er nicht einmal alle dem Namen nach kennt, von deren religiösem Leben er nichts weiß, auf hundert veranschlagen müsse. Es erscheint nicht minder unglaublich, daß z. B. der Divisionsprediger zu Irkutsk die Lutheraner in seinem riesigen Pfarrbezirk, der außer dem Gouvernement Irkutsk noch Jakutsk und Transbaikalien umfaßt, seit dem Jahre 1883 nicht mehr bedient hat.“

† **Missionar Dr. Blomstrand.** Am 17. October starb zu Lund in Schweden der emeritirte lutherische Missionar Dr. Blomstrand. Er war geboren 1822 zu Wexjö in Schweden, studirte in Lund, wo er 1844 zum Magister artium ernannt wurde, und war von 1846—55 Privatdocent der Theologie an derselben Universität. 1855 trat er in die Leipziger Mission ein, der er bis 1885 hauptsächlich durch literarische Arbeiten in tamulischer Sprache, Unterricht am Seminar u. a. diente. Große leibliche und geistige Schwäche nöthigten ihn im Frühjahr 1885 zur Rückkehr nach Schweden, wo er aber nicht die gewünschte Stärkung fand.

(A. E. L. R.)